Artikel, Mitteilungen und Anzeigen an die Redaktion Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 10. Süd-Rußland.
Abonnements und Adreßveränderungen an die Geschäftsstelle des „Botschafter" Berdjansk Süd-Rußland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr für In- und Ausland mit Postversand 5 Rbl. Halbjährlich 3 Rbl. Monatlich 60 Kop. Adreßveränderung 30 Kop.
Anzeigen vor dem Text 20 Kop. nach dem Text 10 Kop. für die 5 mal gesp. Petitzeile oder deren Raum.

№ 34. IV. Jahrgang. Berdjansk. Freitag, den 1. (14.) Mai 1909.

Diese Nummer hat 6 Seiten.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Sanatoriums „Alexandra-Bad" bei.

An die Mitglieder des Chortitzer Lehrervereins.

Die Mitglieder des Chortitzer Lehrervereins werden hiemit in Kenntnis gesetzt, daß der Verein für die zweite Hälfte des Juni eine Vergnügungsreise nach Kiew projektiert. Hr Johann Thießen—Jekaterinoslaw bietet dem Verein freie Fahrt auf seinen Dnjeprdampfern an. Da die Dampfer bis Homel hinaufgehen, so könnte die Reise auf Wunsch der Teilnehmer auch bis dahin ausgedehnt werden. Um in Kiew billig, resp. unentgeltlich, Quartier zu bekommen, ist es notwendig die Anzahl der Teilnehmer zu wissen; der Verwaltungsrat bittet deshalb die Vereinsmitglieder, die sich an der Reise beteiligen wollen, sich bis zum 20. Mai beim Vereinssekretär, Hr. Johann Fröse—Chortitza, anmelden zu wollen. Die Reise könnte 1½ Wochen in Anspruch nehmen und 10—15 Rubel kosten. Einzelheiten über die Reise erfolgen später.

Der Verwaltungsrat.

Durch öffentlichen Ausruf sollen

Woronescher Luxus-

artikel verkauft werden, angefangen von Glaskutschen, Dampfmühle, Dampfdreschmaschinen und herunter bis zu den nützlichsten wirtschaftlichen Maschinengeräten aller Art in großer Auswahl.

Der Akt dieser Auktion wird am

22. Mai ds. J. im Dorfe

Zentral (Bahnstation Новохоперскъ) stattfinden und werden Kauflustige mit Freuden erwartet.

Die jungen dispositionsfähigen Ansiedler von Zentral werden allen Anreisenden und Gästen in jeder Beziehung entgegenkommen, allenfalls auch mit Brot, Salz und dgl. mehr.

Aufschluß über Einzelheiten des bevorstehenden Ereignisses erteilt in Chortitza das

Bankkomptoir **H. A. Niebuhr u. Co.**

3—6

Heilanstalt-Sanatorium für Geistes- und Nervenkranke
des Doktors
Eugen Iwanowitsch Altschuler
Jekaterinoslaw, Wojennaja № 31 gegenüber der II. Realschule. Tel. № 386.
Aufnahme von Kranken zu jeder Zeit; Sprechstunden von 10—12 Uhr morgens. — Zahlung nach Uebereinkunft. 4 e

Zentralschule in Spat, Stat. Sarabus.
In diesem Jahre soll die **Schlußfeier** am Vormittage des 28. Mai, die **Aufnahmeprüfungen** am Nachmittage desselben Tages und den 29. Mai stattfinden. 3—1 e

Zur **Teilnahme an der Feier des 25-jährigen**
Amtsjubiläums des I. Ältesten Abrah. Friesen
ladet die **Krimer-Mennonitengemeinde**, so der Herr will, **zum 11. Mai** d. J. nach **Karaßan** bestens ein. 2—1e

Der Botschafter
vom 1. Mai bis 31. Dezember 1909.
4 Rbl.
Probenummern frei!

Deutsches Krankenhaus
für **chirurgische-, Frauen-, Augen-** und **Harn-Blasenkrankheiten** von
Dr. **Esau** und Dr. **Waeber**
in **Jekaterinoslaw**, Fabritschnaja.
Ständige Betten
in allgemeinen und einzelnen Zimmern. 9e

Deutsches Krankenhaus
Namens **Dr. Mühlenthal**
in Simferopol (Krim).
Ständige Betten in allgemeinen und einzelnen Zimmern).
Spezial-Aerzte.
Dr. Grasmück (innere und Nervenkrankheiten).
Dr. Kaegeler (Chirurgie).
Dr. Lan (Krankheiten der Ohren und Atmungsorgane).
Dr. Maurach (Augenkrankheiten).
Dr. Mrongovius (Haut-, Syphilis- und Blasenkrankheiten.)
Dr. Weidenbaum (Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe.)
100—40

Lichtheilanstalt
Dr. **Alexander Herbilskij**
[illegible], Harn-, Blasenleiden und Syphilis.
Jekaterinoslaw, Sadowaja, eig. Haus № 8. Empfangsstunden 9—12 und 5—8. Für Frauen 4—5.
Kabinette für physikalische Behandlungen: Lichtbäder, elektr. und kohlensaure Bäder Massage, Fensen, Elektrizität, Lichtduche, Woit-Strahlen u. s. w.
Rheumatismus, Fettsucht, Ischias und Nervenkrankheiten. 30—17

Dr. J. L. Amajew,
Alexandrowsk, Sjoborstraße, Haus Brodsky,
Geburtshilfe, Frauen- und innere Krankheiten. Empfängt von 8—10 Uhr morgens und von 4—6 Uhr nachmittags. 52—33

Das christliche Hausleben und sein eigentliches Heiligtum, die Vater, Mutter und Kinder im Glauben und in der Liebe vereinigende Wohnstube, muß als das heiligste Fundament einer jeden guten christlichen Schule angesehen werden.

Pestalozzi.

Oberlicht.

Nüchternheit.

Seid nüchtern und wachet!
1 Petr. 5, 8.

Es gibt eine geistliche Trunkenheit, die ebenso verderbenbringend auf die Seele einwirken kann, wie die körperliche auf Leib und Seele. Sie offenbart sich häufig bei Erweckungen an Einzelnen sowohl, wie an der Menge, wenn der schäumende Most der jungen Christusliebe zum ersten Male mit ganzer Kraft aufgährt und all das Unreine eines früheren Sündenlebens aus der Tiefe der Seele nach oben befördert. Ihre Symptome sind denen der fleischlichen Trunkenheit, in manchen Stücken recht ähnlich. Die geistliche Trunkenheit ist eben so wenig von Christus gewollt, wie die leibliche. Bei Erweckungen jedoch ist diese Erscheinung erklärlich und gewissermaßen berechtigt. Das überströmende Gefühl des Losseins von Gericht und Strafe macht den Menschen unsinnig vor Freude. Dieses muß ja nicht unbedingt eintreffen, kann aber vorkommen. In solchem Falle darf die kurze geistliche Trunkenheit niemand aufregen, auch darf man das Christentum des Betreffenden nicht nach den Erscheinungen dieser seiner ersten Christenperiode abschätzen. Wenn erst der junge Wein ausgegohren hat und stille Abklärung eintritt, dann schwinden auch jene mitunter unangenehme Symptome und geistliche Nüchternheit und Stärke tritt an ihre Stelle.

Nun gibts aber Christen, die aus dieser geistlichen Trunkenheit gar nicht mehr heraus wollen, weil sie sich in diesem immerwährenden Rausche unendlich wohl fühlen. Sie lieben das Überschwängliche, die Ekstase; sie wollen ständig Taborstunden haben und scheuen die stille, die schwere Arbeit im Schacht der eigenen Seele, wo's mitunter dunkel wird, aber von wo allein das Gold des Glaubens nach oben befördert werden kann. Ihre Arbeitsweise an andern dagegen ist ein Eifern mit Unverstand, weil sie selbst die Tiefe des Wesens Christi nicht erfaßt haben; ein getrübter Blick des Geistesauges läßt sie das Gute und das Streben nach dem Guten bei andern nicht erkennen, infolge dessen stehen sie oftmals unter dem Zeichen römisch-katholischer Unduldsamkeit in Glaubenssachen. Sie kennzeichnet ein beständiges Streben nach neuen Zuflüssen innerer Erregungen und ein Verlangen nach außergewöhnlichen Offenbarungen, ein leuchtendes Wortchristentum, dem die Werke nicht folgen, eine klägliche Schwäche den eigenen Fehlern gegenüber, eine Umkehr ohne Auskehr!

Dieser Zustand steht besonders ältern, gereifteren Christen übel und ist der Ausbreitung des Evangeliums nicht dienlich. Der Apostel weiß, was er tut wenn er so entschieden verlangt: Seid nüchtern — und wachet!

Feuilleton.

Alltagsleben.

Von Runa (E. Beskow).
Einzig genehmigte Übersetzung von L. F.
(Fortsetzung 31.)

Nie waren die Töne, die er hervorrief, mächtiger gewesen, nie hatten sie einen edleren Zweck gehabt. Er wußte, daß Kurt ein Empfindungsmensch war, wie nur wenige, und sich oft von den Eindrücken des Augenblicks hinreißen ließ. Und daß ein ernster Kampf zwischen Licht und Finsternis gerade jetzt in der Brust seines Freundes ausgekämpft wurde, davon war er überzeugt. Durch Worte konnte er Kurt nicht weiterhelfen, — er fühlte, daß er genug gesagt hatte — aber durch die Töne wollte er ihm womöglich helfen.

Er wollte so spielen, daß er, wie David den bösen Geist Sauls, so aus der Seele seines Freundes den Geist des Trotzes vertrieb.

Die Minuten verrannen, das Feuer war heruntergebrannt, und in dem dämmerigen Raum hörte man nichts als die schönen Töne.

Plötzlich vernahm Henning ein leises Geräusch hinter sich, und in demselben Augenblick schlug das heruntergebrannte Feuer zu einer hellen Flamme empor. Er hörte auf zu spielen und wandte sich um. Da stand Kurt mit gekreuzten Armen und sah in das Feuer; sein blasses Gesicht war hell erleuchtet. Der Ausdruck war eine unbeschreibliche Mischung von Triumph und Schmerz, Trotz und Ergebung, Zorn und Reue, alles Spuren des Kampfes, der in seiner Seele ausgekämpft wurde und noch darin tobte.

Henning ging zu ihm hin. „Was brennt da?" fragte er, obgleich er es bereits wußte.

„Mein Manuskript," erwiderte Kurt mit dumpfer Stimme, und fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

Beide standen schweigend und sahen in das Feuer. Hin und wieder konnte man ein Wort auf den sich zusammenrollenden Blättern lesen, wenn sie von den Flammen ergriffen wurden und verkohlten. Endlich war alles fahle Asche, die sich flatternd bewegte und bei dem leisen Luftzuge zerfiel.

Da wurde Kurt plötzlich von Reue ergriffen. „Was habe ich getan!" rief er. „Es war ja geistreich, das hast du selbst gesagt, und auch die anderen haben es gesagt. Es war das Beste, was ich je geschrieben habe; es würde mich mit den großen Dichtern auf eine Stufe gestellt haben; denn jedes Wort war inspiriert. Ich war nicht ich selbst, als ich es schrieb, ich hatte das Gefühl, als wenn mir jemand zuflüsterte, was ich schreiben sollte. Ich wurde hingerissen von den Bildern, die mir in rascher Folge vor die Augen traten, ich schrieb nur, was ich sah und hörte. O, es war herrlich, und jetzt ist alles zur Asche verbrannt. Warum habe ich so lange deinem verführerischen Spiel gelauscht, bis ich so weich wurde, daß ich nicht wußte, was ich tat? Du bist schuld an allem." Kurt war ganz außer sich und wandte sich hastig nach Henning um.

„Nicht ich bin es, sondern Christus ist es, der dich bezwungen hat. Bei dem Gedanken an ihn hat dein Trotz nachgelassen," erwiderte Henning und sah seinen Freund mit einem Blick voll Teilnahme an. „Wenn du auch jetzt dein Tun bereust, so wird doch einmal die Zeit kommen, da du es segnen wirst."

Kurt wandte sich mit einem Seufzer ab und strich sich wieder mit der Hand durchs Haar, wie er es immer tat, wenn er erregt war. „Es ist geschehen, ich mag nun mein Tun verfluchen oder segnen. Wenn ich zur Hölle fahren muß, dann fahre ich lieber allein dorthin, als daß ich andere mitziehe. Es muß ja also gut sein, so wie es ist," sagte er mit gebrochener Stimme.

Henning nahm wieder seine Zuflucht zu den Tönen. Er fühlte, daß er durch sie am beredtesten war.

Kurt ließ sich in einen niedrigen Sessel sinken. Zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen saß er da und mühte sich, nicht zu denken. Ein Bild aus vergangener Zeit stand plötzlich vor seiner Erinnerung. Er sah den Friedhof daheim; die Sonne beschien Kränze und Grabhügel. Er selbst als achtzehnjähriger Jüngling ging mit seiner Mutter und Schwester zur Ruhestätte seines kürzlich verstorbenen Bruders. Er hörte seine Mutter sagen: „Eine Mutter kann bitterere Tränen über ihre Kinder weinen, als die sie an ihren Gräbern vergießt." Auch was er darauf geantwortet hatte, wußte er genau, aber wie hatte er sein Versprechen von damals gehalten? Sie hatte schon über ihn geweint, das wußte er, und dieses Bewußtsein peinigte ihn. Wie gern wollte er ihr jede Träne ersparen, und für einen Augenblick söhnte er sich fast mit dem Gedanken aus, daß seine beste Dichtung jetzt Asche war. Doch plötzlich fuhr er wieder auf und schüttelte diese weiche Simmung ab. „Dummheiten, Empfindeleien, eines Mannes unwürdig," rief er. „So höre doch endlich einmal mit deinem elenden Gespiele auf, es hat mir schon übel genug getan."

Er eilte zur Tür.

„Wohin gehst du?" fragte Henning.

„Das geht dich nichts an. Du willst meine Seele in Fesseln schlagen, aber das soll dir nicht gelingen; ich zerreiße alle Ketten." Und weg war er.

Henning machte keinen Versuch, ihn zurückzuhalten. In tiefe Gedanken versunken, stand er lange vor dem heruntergebrannten Feuer, wo die Asche noch schwach glomm. Ein Lächeln, der Widerschein eines frohen Gedankens, glitt über seine Züge. „Vergebens löckst du gegen den Stachel, Kurt, die Liebe Christi wird dich besiegen," murmelte er.

Als Kurt auf der Straße stand, umfächelte die frische Luft kühlend und beruhigend seine heiße Stirn. Er atmete tief auf und ging langsam weiter. Ein Schmerz, ebenso heftig wie sein Zorn vorhin gewesen war, bemächtigte sich seiner Seele. (Fortsetzung folgt).

Wie wenig stimmt auch die geistliche Trunkenheit mit dem Wesen Christi! An ihm sehen wir keine Überschwänglichkeiten, nichts was marktschreierisch die Aufmerksamkeit der Leute auf ihn ziehen soll. Wie ruhig, wie nüchtern ist all sein Arbeiten; wohl gerät er in heiligen Zorn — aber niemals in Ekstase. Bei ihm ist alles Seelenharmonie — in ihm entwickelt sich die höchste Kraft.

Wie wenig trunken waren auch die Jünger am 1. Pfingsttage. Wohl macht man ihnen den Vorwurf der Trunkenheit, weil die Menge das Wunder der Sprachengabe weder verstehen noch deuten kann; doch die Predigt Petri schließt alle geistliche Trunkenheit aus, so ruhig, so sachlich und doch so wuchtig predigt er ihnen hier Christus. Wohl trägt eine heilige Begeisterung diese Rede, — doch Feuer und Kraft harmonieren wohl mit der Nüchternheit, nicht aber Trunkenheit mit logischem Denken und folgerichtiger Durchführung in Darlegung der Aufgabe Christi und seines Erlösungswerkes.

Warum denn nicht lieber durchdringen zu der wahren geistlichen Nüchternheit, die ein seliges Glücksgefühl des Geretteten nicht ausschließt, dem Ausbau des Reiches Christi auf Erden aber weit förderlicher wäre?! Einen trunkenen Arbeiter würde kein Baumeister auf dem Baugerüste eines Hauses dulden, hier aber soll sich der oberste Baumeister beim Bau des geistlichen Tempels mit trunkenen Gehilfen behelfen? Welch eine Zumutung! Welche Störung in der Arbeit! Zudem: Jede Trunkenheit bedeutet Schwäche, wahre Stärke zeigt sich nur in der Nüchternheit. — — —

Vaterländisches.

Petersburg. In der Geheimsitzung der Reichsduma am 22. April wies der Abgeordnete Lutz (Oktobrist) einen Vorwurf zurück der von Samyslowski (Rechter) gemacht wurde, daß sich junge Leute verschiedener Nationalitäten Rußlands dem Militärdienst entziehen. An der verbrecherischen Militärpflichtentziehung hätten die Deutschen in Südrußland keinen Anteil. (Gegetschkori (Sozial.) vom Platz: Wer weiß?) Sie sind Rußland treu. Ja, Abgeordneter Gegetschkori, ich wage das zu sagen, da ich die Deutschen kenne und stolz darauf sein kann, daß sie Rußland lieben. (Beifall).

— 27. April. Reichsduma. Auf der Tagesordnung steht der Bericht der Kommission über gerichtliche Belangung des Dumagliedes Koljubakin. Wie bekannt war Koljubakin vom Saratower Gerichtshof zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Dem Gesetz gemäß wird ein Dumaglied aus dem Bestande der Duma ausgeschlossen, wenn er eines Vergehens wegen, welches Rechtsverlust und Beschränkung der Rechte oder Ausschluß aus dem Dienst nach sich zieht, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen und vom Gericht nicht freigesprochen wurde. Abg. Koljubakin erklärt, daß er weder die juristische noch politische Bedeutung des Tatbestandes berühren werde, sondern an die Unparteilichkeit, die frei von jeder Tendenz ist, appelliere. Die Resolution der Duma werde er ruhig hinnehmen, in der Ueberzeugung, daß es noch ein anderes Gericht gebe, die öffentliche Meinung und dieses Gericht werde ihn weder seiner Würde noch seiner Ehre entäußern. Abg. Pergament findet, daß Koljubakin, da er vom Gericht in seinen Rechten nicht beschränkt worden, nicht ausgeschlossen werden könne. Der Justizminister betont, daß in der Angelegenheit Koljubakins es sich nicht um Politik, sondern ausschließlich um die Anwendung des Gesetzes handle. (Starker Lärm links.) Graf Uwarow sagt, daß er mit allen Details der Angelegenheit Koljubakins gut vertraut sei, und daß er es für seine Pflicht halte, Koljubakin zu verteidigen, um die Duma davor zu bewahren den Fehler des Saratower Gerichtshofes zu wiederholen. Nachdem sich Abg. Samyslowski dahin ausgesprochen, daß, kraft der Autorität gerichtlicher Urteile und auf Grund des Gesetzes, Koljubakin ausgeschlossen werden müsse, vertagt sich das Haus um 6 Uhr bis zur Abendsitzung.

— 27. April. In der Abendsitzung wurde zuerst mit 167 gegen 163 Stimmen beschlossen die Frage über Ausschluß Koljubakins in geheimer Abstimmung zum Abschluß zu bringen. Das Resultat der Letztern ergab 192 Stimmen für den Ausschluß, 143 waren dagegen. Ebenso wird der Abg. Kossorotow mit 201 gegen 91 Stimmen aus dem Dumabestande ausgeschlossen.

— Die Budgetkommission der Reichsduma hat die Gesetzvorlage betreffend die alljährliche Anweisung von 500,000 Rbl. aus Kronsmitteln zur Aufbesserung des Gehalts der Geistlichen in den Städten und Dörfern angenommen und gebilligt.

— Zur Stellung P. A. Stolypins. Absolut authentische Nachrichten über die Stellung P. A. Stolypins liegen noch nicht vor. Es heißt, daß P. A. Stolypin vielleicht dieser Tage seine Entlassung eingibt.

Tritt dieser Fall ein, so soll eine neue Kombination aufgestellt werden: Der ehemalige Ministerpräsident Goremykin — Premier und Minister des Auswärtigen und P. N. Durnowo Minister des Innern. S. G. Schtscheglowitow bleibt. Finanzminister Kokowzow geht mit P. A. Stolypin. Diese neue Kombination diene zur Charakteristik der momentan so unklaren Situation.

— N. A. Chomjakow und Graf Uwarow sehen die Lage als sehr ernst an. Ersterer äußerte sich dahin, daß die Rechten von der richtigen Erwägung ausgehen, daß der Sturz P. A. Stolypins und die Ersetzung des jetzigen Kabinetts durch ein reaktionäres ein Abschwenken der Majorität der Duma nach links zur Folge haben wird. Mit einer ausgesprochen oppositionellen Duma kann natürlich die Duma nicht arbeiten und daher müsse die Duma aufgelöst werden.

Graf Uwarow äußerte sich dem Mitarbeiter der „St. P. Ztg." gegenüber: den Rechten ist der Kamm geschwollen . . . Wenn Stolypin auch abgehen sollte, so würde seine Stellung für die Zukunft nur gewinnen. Unter den gegebenen Umständen wird er sich doch nicht auf die Dauer halten können. Tritt er jetzt ab, so geschieht es auf eine nicht lange Zeit. Ueber kurz oder lang kehrt er doch zurück. Seine Nachfolger werden uns bald in eine Situation versetzen, daß es wiederum Stolypin sein wird, der fremde Fehler wird gutmachen müssen. — Die Krise kann sich nicht mehr lange hinziehen; vielleicht fällt die Entscheidung noch in dieser Woche.

— Die am Sonntag im Dumasaal veranstaltete Oktobristenversammlung war von etwa 200 Personen besucht. J. N. Miljutin hatte den Vorsitz; er eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in welcher er auf das Bestreben der Anhänger des alten Regimes, Land und Volk in trügerische Nebel zu hüllen, hinwies und damit schloß, daß die Oktobristen sich fester zusammenschließen müssen, um ihre Ideale gegen die der Vertreter der alten Ordnung zu verteidigen. Abg. v. Anrep sprach über die Arbeiten der Reichsduma-Kommission für Unterrichtswesen; Abg. Kapustin widmete seine Rede den Hochschülern; er bemerkte, daß die politische Bewegung unter den Studenten verlösche und keinerlei Gefahr für den Staat darstelle. Den Studenten sei die Freiheit des Worts und der Meinungen, nicht aber die der Handlungen zu gestatten.

— Die Fraktion des Verbandes vom 17. Oktober veröffentlichte unlängst eine Deklaration, in der sie ihre Stellungnahme zu verschiedenen inneren politischen Fragen und Projekten klarlegte. Nun hat auch die Fraktion der Rechten ihrerseits eine Deklaration gebracht. In dieser Deklaration bringen die Rechten die nichtswürdige, lügnerische Beschuldigung vor, daß die Leiter der parlamentarischen Fraktion des Verbandes vom 17. Oktober, nicht in dem genau bestimmten und festgesetzten gesetzlichen Rahmen arbeiten wollen, sie streben darnach, eine Staatsumwälzung vorzubereiten und durchzuführen und die selbstherrliche Macht des russischen Zaren zu vernichten. Zu diesem Behuf verbreiten die Dumaoktobristen in der Gesellschaft und im Volke den lügnerischen und für die staatliche Ordnung äußerst gefährlichen Gedanken, daß „die Versammlung der von der Bevölkerung gewählten besten Leute" und nicht der Herr und Kaiser die Quelle aller Segnungen für das russische Volk sei.

— Die „St. P. Ztg." schreibt anläßlich der Deklaration der Rechten: „Daß das Tischtuch zwischen den Oktobristen und den Rechten nun zerschnitten ist, unterliegt keinem Zweifel. In maßgebenden obktobristischen Kreisen verhehlt man sich durchaus nicht den Ernst der Situation. Einerseits die unterminierte Stellung P. A. Stolypins, der wie auch seine Angelegenheit enden möge, sich doch nicht lange halten können wird, andererseits die offen ins Gesicht geschleuderte Beschuldigung zu den verkappten Revolutionären zu gehören. Es wird bereits auf die Notwendigkeit hingewiesen, neue Wege einzuschlagen, mit der gemäßigten Opposition — vorläufig werden die Friedlichen Erneuerer genannt — in Fühlung zu treten. Charakteristisch für die Stimmung in maßgebenden oktobristischen Kreisen erscheint die Stellungnahme des Abgeordneten L. G. Lutz. Herr Lutz ist natürlich über das Vorgehen der Fraktion der Rechten empört. Die Rechten hätten sich nicht gescheut, den Oktobristen revolutionäre Umtriebe in die Schuhe zu schieben. Jeder, der auch nur aus der Ferne die Tätigkeit der Oktoberfraktion beobachtet, werde die Erklärung der Rechten nach Gebühr würdigen. Nach dem Geschehenen könne von einem Zusammengehen die Rede nicht mehr sein. Die Oktoberfraktion habe nun eine Wand zwischen sich und den extremen Rechten aufzurichten, wie sie es in den Beziehungen zu den Konstitutionellen Demokraten getan hat. Die Oktoberfraktion werde sich auf die gemäßigten Elemente von der Opposition, hauptsächlich auf die Friedlichen Erneuerer, unter Ausschluß der K.-D. stützen.

— Eine Gruppe von Deutschen in Polen hat in der „St. P. Ztg." eine Erwiderung auf die gegen die Deutschen in Polen gerichtete Hetzrede des Grafen Bobrinski veröffentlicht. Graf Bobrinski hatte in der Reichsduma gegen die Deutschen Anklage auf Landesverrat erhoben. In der Erwiderung heißt es u. a.: „Daß sich die deutschen Kolonisten in Polen und Rußland angesiedelt haben, geschah doch nicht aus dem so sehr gefürchteten Grunde des Dranges nach Osten, sondern weil man sie hierher zog und froh war, daß sie kamen, und man siedelte sie an, wo es nach der Staatsräson notwendig war, nicht alle zusammen, sondern über das ganze Land verstreut, damit das Land gleichmäßig kultiviert werde. Graf Bobrinski behauptet, daß die Deutschen sich an strategischen Punkten, wie Eisenbahnlinien und Festungen niederließen. O, du heilige Einfalt! Als die deutschen Kolonisten nach Polen kamen, dachte doch kein Mensch daran, daß es hier jemals Eisenbahnen geben werde, und als man nachträglich solche schuf, führte man sie naturgemäß durch die höher kultivierten Gegenden, also wo Deutsche wohnten. Die Festungen sind meist später angelegt worden als die deutschen Ansiedlungen, und gegenwärtig werden sie zum Teil wieder geschleift, also kann von Staatsgefährlichkeit der Deutschen wieder keine Rede sein . . . .

Außerdem erzählte Graf Bobrinski in seiner Rede, die Deutschen seien solidarisch untereinander und verfolgten in ihrem Drange nach Osten ein gemeinsames politisches Ziel. Welcher vernünftige Zweck durch die Verbreitung solch unsinniger Gerüchte erreicht werden soll, ist ganz unerfindlich. Ist die Ansiedlung der Deutschen, wie oben angeführt, nach dem Plane der Regierung erfolgt, und die Eisenbahnen angelegt, wie es die wirtschaftlichen Verhältnisse erheischten, so ist

Im eingeschlossenen Port-Arthur.

Aufzeichnungen aus der Schreckenszeit.

Von Dr. Th. Hottmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der ganze August verging in Befestigungsarbeiten. Es wurden stärkere Blindagen gemacht, Schutzgräben gezogen, Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre aufgestellt. Tag und Nacht war man an der Arbeit. — Als nun die Japaner mit ihren Laufgräben beim westlichen Fuß des Berges angelangt waren und alles zu einen neuem Sturme vorbereitet hatten, begann der Kampf aufs neue. Das geschah am 2. September. — Ich muß jedoch noch erwähnen, daß auch in der Zeit zwischen den einzelnen Kämpfen die japanische Artillerie die Stadt und den Hafen beschoß. In der alten Stadt gabs schon eine ziemliche Anzahl zerstörter Häuser. Sobald ein Haus in Brand geriet, konzentrierten die Japaner das Feuer auf diesen Punkt und ließen den Brand nicht löschen. In der letzten Zeit der Belagerung entstanden in der Stadt und im Hafen fast täglich einige mehr oder weniger große Feuersbrünste.

Als der Kampf um den 203-Meterhügel am 2. September begann, vereinigten die Japaner sofort das ganze Artilleriefeuer auf diesen Punkt. Im Laufe des einen Tages wurden alle unsere Artillerieoffeziere verwundet und die Geschütze kampfunfähig gemacht, so daß das Kanonenfeuer von unserer Seite verstummen mußte. Hierauf richtete der Feind sein Feuer auf unsere Verschanzungen. Er entwickelte dabei ein so starkes Artilleriefeuer, daß der ganze Berg in Rauch eingehüllt war. — Am zweiten Tage begann der Sturm.

Unsere Mannschaften hielten sich tapfer auf ihren Posten, alle Anstrengungen des Feindes waren anfangs vergebens; auf allen Punkten wurde er mit großen Verlusten zurückgeworfen. Gegen Abend wurde das Knattern der Flinten — und Maschinengewehrschüsse so stark, daß es sich wie ein starker Hagel auf einem Blechdache anhörte. Dieses heftige Infanteriefeuer hielt 5 6 Stunden an. Unsere aber hielten tapfer aus. In der Nacht machten die Feinde noch einige Versuche, die untern Laufgräben in ihre Gewalt zu bekommen, was ihnen jedoch nicht gelang. — Am nächsten Morgen eröffnete der Feind ein noch stärkeres Artilleriefeuer auf unsere Verschanzungen und zwar mit einer noch nicht dagewesenen Heftigkeit, um spät in der Nacht wieder den Sturm zu beginnen. Diesmal gelang es einer geringen Anzahl von Japanern, den unteren Laufgraben einzunehmen und sich in demselben festzusetzen. Dort stellten sie ihre Maschinengewehre auf, und es entspann sich um den Graben ein schrecklicher Kampf. Wie wilde Tiere warfen sich die Menschen auf einander; vom Berge wälzte man große Steine, Balken und dergleichen mehr auf das kleine Häufchen dort unten. Doch todesmutig hielten die Japaner stand, und am nächsten Abend wurde beschlossen, sie durch einen Bajonettangriff zu vertreiben. Eine halbe Rotte Soldaten schritt zur Attacke vor; von ihnen kehrte aber keiner zurück, die Maschinengewehre der Japaner streckten sie alle hin. Hierauf machte man noch etliche vergebliche Versuche, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben. Doch es schien wirklich so, als wäre dem Häuflein nicht beizukommen. — Da versammelten sich unsere Offiziere in einer Blindage, um Rat zu halten, und einer machte den Vorschlag, ein paar Kasten mit Pyroxilin zu füllen, sie mit Lunten zu versehen, diese anzuzünden und das ganze hinunter auf die Feinde zu werfen. Der Vorschlag fand Anklang. Früh morgens waren die Kasten fertig und auf den Berg gebracht. — Den ersten Kasten hatte man mit 2 Pud dieses starken Sprengstoffes gefüllt, die Lunte wurde angezündet und der Kasten hinunter geworfen. Wie man erwartet, fiel er gerade in den unteren Laufgraben und explodierte dort mit einer fürchterlichen Kraft. Nach Aussagen der Augenzeugen konnte man in der Luft Teile menschlicher Körper emporfliegen sehen. Hierauf warf man noch einige Kasten mit Pyroxilin hinunter, die ebenfalls explodierten und furchtbare Zerstörungen anrichteten. Unten aber ward's stille, totenstille, — kein Laut ließ sich hören. Man schickte eine Abteilung Soldaten hin um zu erfahren, wie es daselbst aussehe. Doch dort fand man kein lebendiges Wesen mehr, nur eine unförmliche blutige Fleischmasse lag vor ihren Blicken und verbreitete einen Uebelkeit erregenden Blutgeruch. — Ein schauderhaftes Bild. — Sofort besetzten unsere Mannschaften wieder die untern Verschanzungen, — und hiermit endete der schreckliche Sturm. Wir waren Sieger geblieben und hatten dem Feinde große Verluste beigebracht. — Man erzählte später, daß bei dieser Gelegenheit 3—4000 Japaner ums Leben gekommen seien.

Vier Tage lang hatte man Arbeit um alle Getöteten wegzuräumen. Die Hospitäler waren völlig überfüllt, so daß wir nicht mehr wußten wohin mit den Verwundeten. Wir legten sie auf Matratzen, die auf der Diele plaziert waren; doch schließlich langten auch die Matratzen nicht mehr aus.

Operiert wurde Tag und Nacht. Unsere Verwundeten aber genasen nicht mehr so rasch wie früher, im Sommer, als es noch wärmer und die Speisen nahrhafter waren. Vom September-Monate an bekamen wir nicht mehr satt zu essen. Es fanden sich Skorbutkranke, wenn auch nur in geringer Anzahl. Im Sommer konnte man die leicht Verwundeten in größeren Zelten neben dem Hospital unterbringen, weshalb letzteres nicht überfüllt war und die Zimmer gut gelüftet werden konnten. Beim Beginn der kälteren Jahreszeit aber mußte man alle Kranken ins Hospital überführen und infolge dessen wurden auch die Aussichten auf Genesung und Heilung bedeutend geringer. Außerdem mußte man mit dem Verbandzeug sparsam umgehen, da von demselben nur wenig übrig geblieben war. Der Hospitäler aber wurden immer mehr eröffnet. Auch diese waren bald überfüllt, weil der Kampf draußen fast ununterbrochen fortdauerte und der Prozentsatz der Genesenden immer geringer wurde. Die Bedingungen unter denen man in den neuen Hospitälern arbeiten mußte, waren einfach schrecklich. Es fehlte an Lebensmitteln, überhaupt an allem, was notwendig ist, um ein Hospital in einen erträglichen Zustand zu bringen. Nun besaßen ja einzelne Privatpersonen noch Vorräte, diese aber wurden von ihnen sorgfältig für später aufbewahrt, oder aber man verlangte fabelhafte Preise dafür. Weiter mangelte es besonders an Wäsche. Wohl hatte Frau Stössel einen kleinen Damenkreis gebildet, der Wäsche nähte, — doch war dieses ein Tropfen im Meer des Jammers, da ja auch die gesunden Soldaten, die Verteidiger Port Arthurs, Wäsche brauchten und ihnen natürlicher Weise der größte Teil zugeschickt wurde. Außer Toiletteseife war in der ganzen Festung kein Stück Seife mehr zu finden. Die schmutzige Wäsche wurde deshalb nur mit Wasser gespült. Man kann sich leicht vorstellen, was für Lumpen die Soldaten zuletzt auf dem Leibe hatten, in denen die verschiedensten Parasiten nisteten und die Träger quälten. Diese Lumpen konnten schließlich nicht mehr gewaschen werden und wurden einfach weggeworfen. Die Soldaten auf den Positionen sprachen mit Galgenhumor davon, daß nicht die Japaner, sondern die Läuse sie zuletzt ums Leben bringen würden.

(Fortsetzung folgt.)

es doch kein Wunder, wenn gegenwärtig jedermann sich möglichst nahe bei einer Eisenbahn niederlassen will, und es vorzieht, hier für den Grund und Boden den doppelten Preis zu zahlen als an Orten mit dürftigen Verkehrsadern."

Zum Schluß kommt der Artikel darauf zu sprechen, daß die vom Grafen Bobrinski als Schreckgespenst, hingemalte Solidarität der Deutschen in Rußland nicht bestehe. Im Gegenteil, die Deutschen in Ost- und West-, Nord- und Südrußland wissen von einander so gut wie gar nichts. (Leider! D. Red.) Der beste Beweis dafür sei der, daß die deutschen Abgeordneten in der Reichsduma wahrscheinlich gleichfalls über die Vorgänge im Zartum Polen gar nicht informiert gewesen seien. Aber selbst wenn die Deutschen wie alle anderen Nationalitäten fester zusammenhielten, ihre Kultur gemeinsam schützten und kräftig alle Insinuationen und verleumderischen Lügen zurückwiesen, so könnte darin nimmermehr irgendwelche Gefahr für den Staat liegen. „Heute passierte dies uns in Polen und vielleicht morgen den Stammesbrüdern am anderen Ende des Reichs. Deshalb rafft Euch auf, Ihr Deutschen, und schließt Euch zusammen, zur Verteidigung Eurer Ehre in Rußland!"

So schließt der Artikel, der am besten beweist, daß die Verleumdungen des Grafen nur dazu beigetragen haben, das Nationalgefühl der Deutschen in Polen, die meist im Polentum untergingen, wachzurufen und zu stärken.

— Der Statthalter im Kaukasus hat Juden den Aufenthalt in den kaukasischen Mineralbädern während der Sommersaison verboten. In dieser Veranlassung sind dem Handelsminister Gesuche zugegangen, in denen um eine schleunige Durchsicht dieser Frage gebeten wird. In diesen Gesuchen wird darauf hingewiesen, daß infolge des Umstands, daß es Juden verboten ist zum Kurgebrauch in diese Bäder zu kommen, die Einnahmen der Bäder beeinträchtigt, und die örtliche Bevölkerung geschädigt werde. Außerdem sei es der Badeverwaltung sehr schwer für Pjatigorsk und die übrigen Kurorte Orchester zu formieren, da die guten Musiker Juden sind. Das Gesuch geht dahin, daß der Minister die Allerhöchste Genehmigung für den Aufenthalt von Juden für die Dauer der Kursaison in den kaukasischen Bädern erwirke. Timirjasew hielt es aber nicht für angezeigt diesem Gesuch weitere Folgen zu geben. Der Handelsminister soll sich nur bereit erklärt haben Schritte zu tun, um die Musikerfrage zu arrangieren.

Ausländisches.

Italien.

Um des Priesterzölibats wegen führt die römische Kurie mit den ruthenischen Geistlichen, die nach Amerika ausgewandert sind, zurzeit einen heftigen Streit. Bekanntlich dürfen die katholischen Priester des ruthenischen Ritus heiraten. Nun sind über 300,000 Ruthenen nach Amerika ausgewandert, und die ausgewanderten Priester wollen auch dort ihren Traditionen treu bleiben und um jeden Preis das Recht auf die Ehe behalten. Darüber ist es nun zu einem Konflikt mit dem Heiligen Stuhl gekommen, der den europäischen Ruthenen ihr überkommenes Recht nicht verkürzen will, aber nicht zugibt, daß diese Priester solches Recht auch in Amerika haben dürfen. Die Mehrzahl der ruthenischen Priester hat sich mittlerweile auch unterworfen, eine geringe Anzahl aber leistet Widerstand.

Türkei.

Konstantinopel, 9. Mai (26. April). Die feierliche Schwertumgürtung des Sultans Mohammed V., zu der auch die Botschafter und Gesandten Einladungen erhalten, findet demnächst statt.

— Wie die Zeitung „Jeni" meldet, hat im Konstantinopeler Wilajet die Einberufung von Christen ins Heer begonnen; bisher wurden 20 Griechen und 13 Armenier eingestellt.

Salonik, 9. Mai (26. April). Das Zentralkomitee der Jungtürken wird stark beunruhigt durch die gegen dasselbe aufkommende feindliche Stimmung in Südalbanien, wo der künftige Widerstand gegen das Komitee formiert wird. Die Gerüchte von einem militärischen Feldzug sind nicht unbegründet.

Persien.

Aus London wird unterm 7. Mai gemeldet: Eine Schwadron persischer Kosaken unter dem russischen Kapitän Sapolski ist nach Kerrai, dreißig Meilen westlich von Teheran, abgerückt, um dort eine wichtige Brücke zu besetzen und Teheran vor einem Überfall der Revolutionäre zu schützen. Letztere sollen bei Kewende, 15 Meilen östlich von Kaswin stehen, ihre Zahl jedoch nicht 600 übersteigen. Die Kosaken führen zwei Maxim-Geschütze mit sich. Ein Attaché der russischen Gesandtschaft ist den Revolutionären entgegengesandt worden, um sie zu bewegen, von dem weiteren Vormarsch abzustehen.

— Aus Kaswin kommt die Nachricht, daß die Revolutionäre dort Mittwoch Morgen um 2 Uhr eingezogen sind. Sie warfen eine Bombe auf das Haus des Gouverneurs, töteten zehn Soldaten und einige Bürger. Die 550 royalistischen Mann, die als Avantgarde gegen die Revolutionäre in Kaswin standen, zogen sich beim Herannahen des Feindes nach Rescht zurück, ohne einen Schuß abzufeuern.

Stadt- u. Landchronik.

Moskau. Am 26. April hat in Moskau die Enthüllung des Gogol-Denkmals stattgefunden.

Chortitza. S'chodbeschlüsse. Der Chortitzer S'chod hat am 24. April d. J. beschlossen, der Chortitzer Waisenkasse, falls sie freies Kapital hat, zu erlauben, der New-Yorker Dorfsgemeinde zum Bau von Lehrerquartieren bei der New-Yorker Zentralschule 2000 Rbl. zu 6 % auf 10 Jahre zu leihen, doch so, daß jährlich außer den Zinsen 1/10 des Kapitals abgezahlt werden muß. Falls die Waisenkasse jedoch früher des Geldes benötigt sein sollte, so verpflichtet sich die New-Yorker Dorfsgemeinde die Schuld sofort nach der ersten Forderung abzuzahlen.

— Zur Revision der Forsteikasse und der betreffenden Rechnungsbücher für 1908 wurden gewählt: Jakob Wiebe — Nowoslobodka, Peter Koop — Kitschkas, Kornelius Martens — Kitschkas, Johann Thießen — Jekaterinoslaw, Heinrich Neufeld — Schirokaja und Peter Dyck — Bergmannstal, ebenso haben sie den Kostenvoranschlag für 1909 zu bestätigen.

Dieselbe Herren werden ferner bevollmächtigt: die Frage wegen Einführung der Einkommensteuer zum Unterhalte der Kasernen zu beraten und darüber zu entscheiden; die Vermögenssteuer zu verändern oder zu ergänzen, wo sich solches als notwendig erweist; eine andere Ordnung der Wahlen sowohl der Bevollmächtigten der einzelnen Mennonitengemeinden als auch des Präsidenten über die Forsteien festzustellen; außerdem werden die Chortitzer Abgeordneten bevollmächtigt alle anderen Fragen, die auf den Unterhalt der Forsteien Bezug haben, mitzuberaten und alle ihre Bestimmungen und Beschlüsse werden vom Chortitzer S'chod als gut angesehen werden, denen man nicht widersprechen wird.

Die Wahl des Chortitzer S'chod, den neuen Präsidenten über die Forsteien zu bestimmen, ergab folgendes Resultat: Von den Chortitzer Kandidaten bekamen Stimmen:

	weiße	schwarze
1) Kornelius Martens —	53	33
2) Peter Koop — — —	42	44
3) Wilhelm Janzen —	84	2

Von den Halbstädter Kandidaten:

4) Peter Neufeld — —	5	81
5) Peter Matthies — —	1	85
6) David Dyck — —	4	82

Von den Gnadenfelder Kandidaten:

7) Peter Dürksen — —	4	82
8) Aron Rempel — —	1	85
9) Isaak Neufeld — —	6	80

— In Halbstadt und Gnadenfeld soll der frühere Oberschulz Gerhard Dürksen die Stimmenmehrheit bekommen haben.

— Der Oberschulz teilte der Versammlung mit, daß die Jekaterinoslawer Kreis-Landeinrichtungskommission, das Gesuch der Chortitzer Landlosen, ihnen diejenigen Landteile im Barnaulschen Kreise (Sibirien) zuzuweisen, welche von ihren Landsuchern im vorigen Jahre auf dem freien Kronslande ausgewählt wurden, abgeschlagen worden ist. — Daraufhin bestimmt der S'chod, den Dorfsältesten des Dorfes Einlage, Johann Reimer, und den Ansiedler Abram Günther aus Rosental (letzterer war schon früher Bevollmächtigter der Landlosen und hat das Land in Sibirien besehen) von neuem nach Sibirien abzukommandieren um dort — die Amurgegend nicht ausgeschlossen — neue Landteile zu suchen, die sich zum Ackerbau eignen würden; außerdem aber auch andere Ländereien in Sibirien zu besichtigen, welche sich in Privatbesitz befinden, und die etwaigen Verkaufsbedingungen zu erfahren.

Zum Obigen können wir noch bemerken, daß sich in der Chortitzer Wollost 525 Familien zur Uebersiedelung nach Sibirien angemeldet haben, welche zusammen 1636 männliche und 1498 weibliche Seelen zählen, zu 15 Dessj. auf die männliche Seele gerechnet vom Kronslande 24,525 Dessj. haben müßten.

— Die Jekat. Gouvernementsverwaltung hat der Chortitzer Wollost mitgeteilt, daß dem Ansiedler des Dorfes Neuendorf, Chortitz. Wollost, Kornelius Löwen, 22 Jahre alt, der Rücktritt aus der rechtgläubigen Kirche zum mennonitischen Glauben — und seiner Frau, der Bäuerin des Dorfes Tomakowka, Susanna Karjaki, der Uebertritt aus der rechtgläubigen Kirche in die mennonitische Gemeinschaft von der Obrigkeit gestattet worden ist.

Löwen war wegen Heirat zur rechtgläubigen Kirche übergetreten.

— Die Chortitzer Wollost ist bei der Jekaterinoslawer Kreissemstwo um die Anstellung eines zweiten Arztes beim Chortitzer Landschaftskrankenhause ei gekommen.

— 25 April. Haben hier sehr viel Staub und Hitze nur heute ist es bis auf 8 Gr. abgekühlt und es scheint nach Regen.

Nächstens findet ein Ausflug nach dem andern statt: Diesen Sonntag der Frauenchor, dann Mittwoch der Frauenverein und nächsten Sonntag der Männerchor.

Alles grünt und blüht. Das Hochwasser dringt durch den Rosentaler Damm, und Rosental wird wieder alle Unannehmlichkeiten einer Ueberschwemmung durchmachen müssen, wenn das Wasser im Dnjepr wieder so hoch steigt, wie im vorigen Jahre.

Wanderlo, 20. April 1909. Lieber Botschafter! Gestern haben wir Dank der Güte Gottes und der Mithilfe lieber Menschen unser neues Gotteshaus in Miedelburg dem Herrn einweihen. Bei 700 Seelen hatten sich versammelt; hätten die Spender diese Versammlung sehen können, würde es für sie ein Sporn gewesen sein, auch fernerhin ihre Güter dem Herrn zu leihen.

Wenn man unsere neue Kirche sieht, und weiß, daß der ganze Bau durch milde Spenden aufgeführt ist, so fühlt man sich gedrungen, wie Petrus beim von Jesu gesegneten Fischzug, auszurufen: „Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch." Für unsere Ansiedlung ist es immer beschwerlich gewesen, daß das von den Spenden der Muttergemeinden zur Kirche eingerichtete frühere Herrenhaus zu sehr auf dem Ende unserer Ansiedlung sich befand.

1907 regte unser Ältester, im Aufblick zu Gott, dessen Hilfe in der Not er so oft erfahren hatte, die Frage an: Ein zweites Gotteshaus zu bauen. Diese Frage wurde der Bruderschaft vorgelegt, diese wählte Männer aus, welche auszogen Spenden zum Kirchbau zu sammeln.

Die Spenden fielen so reichlich aus, daß die Bruderschaft Mut hatte, mit dem Bau zu beginnen. Am 19. April 1908 konnte der Grundstein zu unserer Kirche gelegt werden. Doch reichten die Spenden nur aus, den Rohbau auszuführen. Da auch im Jahre 1908 unsere Ernte nur kärglich ausfiel, zogen wieder Männer aus, um Spenden zu sammeln. Der Herr hat sich auch zu dieser Reise bekannt; unsere Kirche konnte (wenn auch mit einigen Schulden), doch nach einem Jahr dem Herrn geweiht werden. Der Herr hat es getan! Ihm sei Preis, Ehre und Ruhm in Ewigkeit! Auf der Bruderschaft bei Bestimmung des Tages der Weihe, erboten sich viele, Fuhrwerke zu stellen, um die Gäste von der Bahn zu holen. Die Zeit des Festes rückte näher, der Älteste hat oft die Frage vernommen: wer hat sich gemeldet? Immer mußte er antworten: Bisher keiner.

Auf der Predigerkonferenz den 13. April wurde ein Festprogramm ausgearbeitet. Trotzdem keine Anmeldung von Gästen da war, klammerten wir uns an der Hoffnung: Die Gäste werden uns überraschen. Die Ueberraschung ist auch gelungen. Vom ganzen Kirchenkonvent der Muttergemeinden, die hier durch ihre Spenden eine Kirche gebaut haben, ist — außer Diakon Janzen — Blumenheim, keine Vertretung gewesen. — Allen denjenigen, die uns geholfen haben unsere Kirche zu bauen, ein herzliches: Vergelts Gott! zurufend, verbleibe ich euer geringer

D. Dörksen.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Die nächstliegenden Aufgaben in unserer Kasernenangelegenheit.

(Schluß).

Ueberhaupt wünsche ich eine viel größere Oeffentlichkeit in unseren Kasernenangelegenheiten, als bis jetzt gewesen ist. Ich würde es für notwendig ansehen, daß die Abgeordnetenversammlung beschließt ein Organ zu wählen, in welchem der Präsident Mitteilungen macht von den Tatsachen, die das Allgemeininteresse berühren. Gewiß interessiert es alle Mennoniten Rußlands, daß bei Snamenka eine neue Forstei gebaut wird, und daß außerdem der Bau noch einer Forstei verlangt wurde; gewiß ist es von großem Interesse, daß der Präsident dagegen mit Erfolg protestiert hat; gewiß ist von großem Allgemeininteresse über die Erfolge auf der Ananjewer Forstei zu hören, wo der wirtschaftliche Teil der Kaserne den Dienenden selbst übergeben worden und als unzuläßlich befunden. Sehr vieles hat Allgemeininteresse und wir erfahren nur alles zufällig; aus zuverlässiger Quelle nur einige Begünstigte, die andern nur gerüchtweise. Wie leicht könnte solchem Uebelstande abgeholfen werden; ich behaupte, daß das Allgemeininteresse solche Mitteilungen als gutes Recht beansprucht, und daß es jetzt Pflicht der Abgeordneten ist darin Wandel zu schaffen. Zu derselben Aufgabe würde auch die Bestimmung über Gestaltung des Jahresberichtes gehören. Daß derselbe für 1909 eine andere Form haben muß, hängt ja mit der Steuerumänderung eng zusammen. Es gilt die Grenzen der Oeffentlichkeit zu bestimmen, die § 19 der Steuerordnung zuläßt. Mir würde es wünschenswert erscheinen das Vermögen der Einzelgruppen möglichst detailliert nach den einzelnen Benennungen der Vermögensliste zu veröffentlichen, damit doch eine öffentliche Kritik resp. Kontrolle Handhaben hätte. Ferner würde es wünschenswert erscheinen, wenn die auf der vorigen Abgeordnetenversammlung geschaffene Revisionskommission schon ihre Arbeit im Januar Monat vollbringen möchte, und der Bericht zur Sitzung nicht nur gedruckt vorliegen würde, sondern auch schon den Abgeordneten zugesandt worden wäre. Nur auf diesem Wege ist es möglich, daß die Abgeordneten sich mit der Tätigkeit des ganzen Apparates im verflossenen Jahr bekannt machen und eventuelle daraus resultierende Wünsche vorbringen können.

Wenn im Mai schon immer das Budget des folgenden Jahres festgestellt werden soll, so hätte es auch nur wenig zu bedeuten, wenn auch das Budgetprojekt für das nächste Jahr zusammen mit dem Jahresbericht für das zurückgelegte Jahr veröffentlicht würde. Es ist für die Abgeordneten notwendig, daß sie vorher schon die Möglichkeit haben die einzelnen Posten einer Durchsicht zu unterziehen. Solche Budgetberatung, wie ich sie im vorigen Jahre gehört habe, daß das ganze Budget in Bausch und Bogen ohne Durchsprache und ohne nähere Begründung angenommen wurde, ist unserer unwürdig. Dabei ist es die große Summe von ca 200 Tausend Rubel Gemeindegeld, wo doch ein größeres Verantwortlichkeitsgefühl zum Ausdruck kommen muß, als in den eigenen Geldangelegenheiten. Wir wissen es dem Präsidenten und den Ökonomen Dank, wenn sie aus begründeter Ueberzeugung sagen können, daß das Budget so aufgestellt sei, damit auch keine Kopeke könne gestrichen werden. Trotzdem ist die Begründung der Einzelposten notwendig und die Abgeordnetenversammlung verletzt ihre direkte Pflicht, die sich mit solchen Worten abspeisen läßt. Auf jeden Fall ist es sachlich viel besser, wenn das Budgetprojekt im März oder April veröffentlicht, als wenn es, wie bisher, im Mai nur vorgelesen wird. Bei der Beratung der Einzelposten des Budgets, würde sich ohne Zweifel viel Material ergeben, das zu einer Verkleinerung der Ausgaben führen könnte, oder aber auch zu einer Vergrößerung der Einnahmen, abgesehen von dem Steuerbeitrag der Mennonitenschaft.

Es liegt mir fern auf diesem Gebiet ein Programm aufstellen zu wollen; das ist eine Arbeit, die für die Einzelkraft zu groß ist, besonders wo man nur in den summarischen Zahlen der Jahresberichte das grundlegende Material hat. Bei meinen Betrachtungen bin ich oft genug auf Punkte gestoßen, die wohl geeignet sein könnten die Ausgaben zu verkleinern. Hier nochmals darauf zurückzukommen finde ich nicht für nötig. Die Vermehrung der Einnahmen habe ich nur teilweise behandelt, da ich hauptsächlich für Umformung der Steuer und dadurch auch für Vermehrung der Steuer geschrieben habe. Es wäre jedoch sehr wichtig, wenn wir die beiden andern Einnahmeposten vergrößern könnten. Was die Zahlungen von den Renteien für die Arbeit der Kommandos anbetrifft, so dürfte es zum großen Teil unbekannt sein, daß, dank dem niedrigen Budget einiger Forsteien, die Förster nicht die Möglichkeit haben die geleistete Arbeit voll anzurechnen und wir dadurch um einen Teil der Einnahmen kommen. Wie solchem Uebelstand abzuhelfen sei, mögen andere sagen, die Abänderung hängt nicht von uns allein ab. Es frägt sich nur, ob und was wir dazu tun können. Dagegen hängt der zweite Einnahmeposten, von den Landwirtschaften bei den Kasernen, nach der menschlichen Seite hin, von uns allein ab, und es ist unsere Pflicht zu tun, was möglich ist. Man muß dazu ein klares Bild von der Wirtschaft haben und zwar von einigen Jahren, um bestimmte Vorschläge machen zu können. Ich weiß nicht, ob es auf allen Forsteien so gehandhabt wird, daß die Butter von den Forsteikühen in der Urlaubszeit dem Oekonomen gehört, auf einigen ist es aber so. Wozu dies? Ist das Gehalt des Oekonomen mit den andern Zugaben etwa zu geringe, daß durch solchen Posten dasselbe erhöht werden muß? Ich wage daran zu zweifeln. Den Oekonomen mache ich nicht den geringsten Vor-

wurf damit, denn sie nützen nur ihre Rechte aus, und wir wollen ihnen noch danken, wenn sie in der Urlaubszeit nicht extra Kraftfutter für die Kühe brauchen. Es ist sehr zu wünschen, daß uns, die wir uns für die Forsteiangelegenheiten interessieren, die Möglichkeit gegeben werde, uns auch über die betriebenen Wirtschaften zu informieren, ohne persönlich dieselben in Augenschein zu nehmen, was ja schlechterdings nicht möglich ist. Statistische Notizen über Dessjätinenzahl des Pachtlandes, besäte Deßjätinen, lebendes und totes Inventar, Arbeitslöhne und Erträge würden schon viel Material liefern. Ich bitte die Abgeordneten auch hierin unserm Wunsch entgegenzukommen.

Es würde mir sehr lieb sein, wenn diese genannten Wünsche in dem Sinne aufgefaßt würden, in welchem sie geschrieben wurden: Anregung zur Weiterentwicklung sollen sie geben.

In der N....ler Kirche.

(Lies № 28 d. „Botsch.")

Es ist von jeher so gewesen, daß, wenn jemand eine Schuld hat, er dieselbe auf den andern zu schieben sucht. So auch hier: nicht die Vorsänger sind schuld an dem miserablen Singen, sondern die Prediger. (? D. Red.) Dieser muß predigen, jetzt soll er auch noch vorsingen. (? D. Red.) Wem ist schon einmal solch ein Gedanke ins Gehirn gekommen? — Oder meint der Artikelschreiber etwas anderes? Ich habe so zwischen den Zeilen gelesen. *) Nun können unsere Vorsänger nicht mehr Vorsänger heißen, denn sie wollen nicht voran gehen, sie wollen nicht selbst Hand ans Werk legen, sie wollen nicht selbst den Gesang verbessern. Ist das Progreß? — Ein jeder helfe sich selbst und suche die Schuld in sich. Und wenn die sechs Vorsänger — aber wann sitzen sie einmal auf ihrem Platze? — es nicht vermögen den Gesang in der N...ler Kirche zu verbessern, dann ist's besser, sie treten ihren Platz anderen ab. — Doch wäre vielleicht noch eher ein guter Gesang zu erreichen, wenn alle Kirchengänger mehr vorn säßen: voran die Alten, dann die Jungen und hintenan die im besten Manesalter. **) Das muß doch gehen einzurichten! Die Jungen würden dann ruhiger sein; der Gesang sich merklich heben. Doch hat man diesen Gedanken schon oft ausgesprochen, auch darüber geschrieben, nur keiner tut darnach. Die Vorsänger müßten die Leute dazu bereden, bitten, nötigen... Es sollen noch Singstunden eingeführt werden. Doch sind, glaub ich, schon mehrere Jahre solche in N.... und W... gewesen, sollte man da nicht Choräle geübt haben? Ich schließe! Was ich mich zu sagen schuldig fühlte, ist auf dem Papier. Fassen wir nun noch kurz zusammen: Nicht die Prediger, sondern die Vorsänger selbst müssen Hand ans Werk legen, wenn Besserung erreicht werden soll. Sie müssen die Kirchengänger bitten, nötigen, höher hinauf zu rücken! Selbst vollzählig auf dem Platze sein! Die Zentralschüler können durch ihre Lehrer genötigt werden, vornan zu sitzen!

P. S. Wie kommt es, in Chortitza hat sich der Kirchengesang verschönert, nachdem die Lehrer das Vorsängeramt übernommen, in N...l sind von Alters her Lehrer unter den Vorsängern gewesen — und — —?

Anm. d. Red. Wir haben den Artikel in Nr. 28 nicht so verstehen können, als ob der Autor die Prediger des schlechten Gesanges wegen anklagen wolle. Er verlangt, daß alle gemeinsam Hand ans Werk legen sollen und bringt unter anderem dieselben Maßnahmen in Vorschlag, die auch oben angeführt sind. Nur die Initiative zur Verbesserung des Kirchengesanges müßte von den Predigern ausgehen, und darin können wir dem Artikelschreiber in Nr. 28 nur beipflichten.

*) Wir haben das nicht gefunden. Die Red.

**) Ähnliches wird im Art. № 28 auch in Vorschlag gebracht. D. Red.

Aus der Schule.

(Schluß)

Soeben habe ich den neuen „Lehrplan für den deutschen Sprachunterricht", welcher am 10. Januar l. J. an die in Rosental versammelten Lehrer ausgeteilt wurde, aus den Händen gelegt. Im Anschluß an das dort Gesagte möchte ich hier einem Gedanken zum Ausdruck verhelfen, der mich schon Jahre lang bewegt hat. Nämlich: Es ist wünschenswert, ja für die Zukunft scheint es mir unentbehrlich zu sein, daß den Schülern der Oberklasse in den Dorfschulen neben dem deutschen Lesebuch eine Schülerzeitung in die Hand gegeben werde. Natürlich muß eine solche noch erst geschaffen werden, und es ist höchst wahrscheinlich, daß ich hier dieselbe Enttäuschung erleben werde, wie inbezug auf die Lehrerzeitung. Den Inhalt einer Schülerzeitung denke ich mir in mehreren Stücken wesentlich anders als den der mir bekannten Kinderschriften, wie „Wehr und Waffe für die Jugend", „der Kindergarten" und ähnliche. Von einer gut geleiteten Schülerzeitung verspreche ich mir durchaus viel Nutzen. In erster Linie würde dadurch die Leselust in Schülern außerordentlich geweckt werden, und infolgedessen würde auch die Lesefertigkeit viel gewinnen. Weiter würden die Schüler sich entschieden mehr für ihre Umgebung interessieren, besonders wenn das Blättchen Mitteilungen aus dem näheren Gesichtskreise nach Ort und Zeit brächte. Wenn, z. B., einmal etwas vom Hochwasser in Einlage, vom Examen in Chortitza, von einem Ausflug einer Schule nach den Stromschnellen, vom Schulbau in Rosengart u. s. w. darin stände. Neben solchen Mitteilungen müßten natürlich auch Aufsätze religiösen und überhaupt charakterbildenden Inhalts, Gedichte, Rätsel und Sprichwörter Berücksichtigung finden. Deswegen brauchte das Lesebuch noch lange nicht überflüssig zu sein. Um nur noch eins zu sagen: Wären die Schüler daran gewöhnt, ein eigenes Blatt zu haben und mit Verständnis zu lesen, so könnten wir mit Gewißheit behaupten, daß sie auch nach Beendigung der Schule der Privatlektüre nicht so furchtbar gleichgültig — oft auch ratlos — gegenüber stehen würden, wie es heute der Fall ist.

Ich weiß nicht mehr, ist dieser Gedanke irgend wann von außen her in mir angeregt worden, oder ist er ein Ergebnis meiner eigenen Geistesarbeit, ich will auch nicht untersuchen, ob es ausführbar oder unausführbar ist, ich möchte nur die Aufmerksamkeit derer, denen das Schulwesen am Herzen liegt, auf etwas hingelenkt haben, was mir für die Schulsache von Wichtigkeit zu sein scheint. Vielleicht findet sich jemand, der die Sache von einer andern Seite beleuchtet, sei es, um den Vorteil einer Schülerzeitung noch mehr hervorzuheben, sei es, um auf etwaige Nachteile oder gar auf die Unmöglichkeit einer solchen hinzuweisen.

* * *

Mit dem Zeichenunterricht ist es in unseren Schulen durchschnittlich sehr faul bestellt. Die schon einmal erwähnte Lehrerkonferenz in Ch. legte dafür Zeugnis ab, daß man dies eingesehen hat, und es fehlte nicht an Bemühungen, diesen Gegenstand in bessere Bahnen zu lenken. Die Parole lautete: Man zeichne nach der Natur! — Gut! Das Schuljahr hat begonnen, auf dem Stundenplan steht: Zeichnen. Ich bringe einen Blumentopf mit in die Klasse, es wird gemessen, verglichen und nun gehts an die Arbeit. Ich wandere von einem Schüler zum andern und siehe da, es geht so leidlich. In den nächsten Stunden wird nacheinander ein Eimer, ein Wasserkrug u. s. w. gezeichnet, mit einem Wort, solche Gegenstände, die von allen Seiten so ziemlich dieselbe Gestalt haben. Es macht sich. Aber da auf einmal heißt es: heute wollen wir einen Stuhl zeichnen. Die Arbeit begann, aber diesmal gerieten wir ganz eklig in die Brüche. Von jedem Schüler aus betrachtet, hat das aufgestellte Ding eine andere Ansicht; ratlos laufe ich von einem zum andern. Am Ende der Stunde hatte ich eine einzige erträgliche Zeichnung. Wir versuchten's in der nächsten Stunde noch einmal mit dem Stuhl, — dasselbe Ergebnis. Und so ging's fort. Ein paar Wochen haben wir's noch fortgetrieben, dann holten wir uns unsern so schmählich verworfenen Puzykowitsch hervor und die Hefte mit den schönen blauen Kreuzlinien und da haben wir wieder einmal mit Herzenslust gezeichnet. Und jetzt bin ich auf die nächste Konferenz gespannt, um mich von neuem für das Naturzeichnen begeistern zu lassen, mehr noch, um zu lernen, wie man die Sache mit mehr Erfolg anzugreifen hat.

Nach diesem Geständnis möchte ich mir noch ein paar Worte über den praktischen Nutzen des Zeichenunterrichts erlauben. Bald nach der letzten Konferenz in Ch. erschien im „Botsch." ein Konferenzbericht, in welchem u. a. mitgeteilt wurde, daß ein Konferenzteilnehmer gefragt habe: „Welchen praktischen Nutzen hat der Zeichenunterricht für den späteren Landmann?" *) und daß eine Antwort darauf gelautet habe: „So darf man nicht fragen!" Es will mir durchaus nicht einleuchten, warum man nicht nach dem praktischen Nutzen des Zeichenunterrichts fragen sollte. Fast will es scheinen, als ob die Pioniere auf dem Gebiet des Zeichenunterrichts so wenig vom Wert desselben überzeugt wären, daß sie aus diesem Grunde jede Frage, die auch nur dem Anscheine nach den Nutzen des Zeichenunterrichts überhaupt in Zweifel ziehen könnte, mit einem kategorischen: „So darf man nicht fragen!" zurückweisen. Ich weiß, das Praktischsein steht heute bei vielen nicht in gutem Ruf, es ist sozusagen unmodern, und die Vertreter dieser Richtung gehen zuweilen so weit, daß sie sich von Zeit zu Zeit das Extravergnügen leisten, mit voller Absicht eine unpraktische Handlung zu begehen. Es soll nicht behauptet werden, daß die Vorkämpfer im Zeichenunterricht zu dieser Richtung gehören, wenigstens scheinen diejenigen von ihnen, die mit ihrem praktischen: „So darf man nicht fragen!" jede Erörterung über den Zeichenunterricht vom praktischen Standpunkt aus abschneiden möchten, entschieden das Gegenteil zu beweisen. Jedenfalls ist dem Zeichenunterricht dadurch nicht geholfen, wenn man ihn in erster Linie als Mittel, den Kindern „Freude zu machen" auffaßt und den praktischen Nutzen, den er nebenbei zeitigt, dankbar oder gleichgültig mit in den Kauf nimmt. Es gibt noch manches andere Fach, daß genau in dem Maße wie der Zeichenunterricht die Eigenschaft besitzt, den Kindern Freude zu machen. Und wenn manches Kind beim Schreiben-, Lesen-, oder Rechnenlernen manchmal Tränen vergießt, aber nicht Freudentränen, so wird derselbe Fall im Zeichenunterricht auftreten, sobald man der Ansicht sein wird, daß im Zeichnen ein bestimmtes Ziel erreicht werden kann und muß — und diese Zeit kommt — dann wird es genug Schüler geben, denen der Zeichenunterricht alles andere eher als Freude bereiten wird.

Was haben nun die Gegner des praktischen Nutzens im Zeichenunterricht den Vertretern des praktischen Nutzens entgegenzuhalten? In dem schon erwähnten Bericht heißt es: „Der Zeichenunterricht öffnet dem Kinde das Auge, es lernt das Schöne sehen, er entwickelt das ästhetische Gefühl, erhebt den Geist — und zeitigt auch manchen praktischen Nutzen."

„Der Zeichenunterricht öffnet dem Kinde das Auge." — Nun, und wer mit sicherem Blick die Dinge erfaßt, wie sie einem entgegentreten, der sich nach allen Richtungen rasch zurechtzufinden weiß, der hat vor demjenigen, der mit blöden Augen um sich schaut jedenfalls auch das voraus, daß er leichter und sicherer in der Welt vorwärts kommt. Also ein rein praktischer Nutzen. — „Er lernt das Schöne sehen, er entwickelt das ästhetische Gefühl." — Richtig, und wer das Schöne sieht, der macht das Schöne auch nach. Nehmen wir einen beliebigen Handwerker: er wird für einen Gegenstand von gefälligem Aussehen immer höhere Preise erzielen, als für einen geschmacklos gearbeiteten. Derjenigen, die sich den Luxus erlauben dürfen, in der Welt herumzustreichen und ihre Augen an deren Schönheiten zu ergötzen, gibt es immerhin nur wenig Auserkorene, während sehr viele gezwungen sein werden, ihren Blick für das Schöne praktisch zu verwerten. — „Erhebt den Geist." — Auch hier dürfte es bei einigem Nachdenken nicht schwer fallen nachzuweisen, daß ein erhobener Geist praktische Erfolge bringt, ich möchte nur noch betonen, daß eine treffende Antwort im Unterricht, ein gut gelungener Aufsatz das Kind nicht weniger befriedigen und seinen Geist erheben dürfte, als eine gute Zeichnung. Mit einem Wort: ich lasse mich von dem hohen Wert des Zeichnens nur dann überzeugen, wenn ich nicht gezwungen werde, es als brotlose Kunst aufzufassen, solange man mir nicht die Berechtigung abspricht, von ihm den größtmöglichsten Nutzen fürs praktische Leben zu erwarten.

B. — H.

*) Ich muß hier bemerken, daß ich den Fragesteller sehr gut kenne u. daß er diese Frage nicht aus dem Grunde stellte, weil er sie ausschließlich von diesem Gesichtspunkte betrachtet sehen wollte, sondern nur um die Verhandlungen überhaupt unter irgend einen bestimmten Gesichtspunkt zu bringen.

Dank und Bitte an Gottes Reichsarbeiter!

Von der Anadoler Forstei.

Im vorigen Jahre haben uns 14 Prediger besucht. „Herzlichen Dank!" und, „Vergelts Euch Gott!" rufen wir diesen zu. — Da wir jedoch ein neues Dienstjahr angetreten haben, bitten wir, unser auch in diesem Jahre nicht zu vergessen! Besonders fühlen wir uns von den Predigern der Chortitzer und New-Yorker Gemeinde zurückgesetzt, da von den 14 Predigern keiner aus diesen Gemeinden war. Dabei dürfen letztere nur 3 bis 4 Stunden auf der Bahn fahren. Etliche von ihnen sind, wie wir wissen, an unserer Forstei vorbeigefahren, um anderswo das Wort zu verkündigen. Sollten etwa wir, die wir Glieder der erwähnten Gemeinden sind, auch schuld daran sein? Wir möchten es so gerne nicht. — Nicht allein im eigenen, sondern auch im Namen des Ökonoms lade ich jeden freundlichst ein. Bei vorheriger Anmeldung wird ein Fuhrwerk auf der Station sein. — Also — nichts für ungut.

Ein Anadoler.

Die Friedensstimme möchte es auch bringen.

Winke für die Krankenpflege.

In schweren Krankheitszeiten, besonders wenn diese sich über Monate und Jahre hinziehen, ist es nötig, den armen Leidenden jegliche Erleichterung und Hilfe, soweit es irgend möglich ist, zu verschaffen. Da aus Unkenntnis aber oft viel versäumt und versehen wird, sei hier einiges von dem, was in schwerem Krankheitsleid im eigenen Hause erprobt wurde, mitgeteilt.

Als Krankenstube wähle man ein sonniges, luftiges, stillgelegenes Zimmer, — wenn es sich machen läßt, mit Aussicht in den Garten, auf grüne Bäume, auf den Himmel; oder man sorge doch dafür, daß einige nicht stark duftende Blumen in Töpfen am Fenster oder in Vasen am Bette stehen; allerdings müssen die Blumen und Pflanzen über Nacht aus dem Zimmer entfernt werden.

Um stets frische Luft zuführen zu können, sind die oberen Flügel der Fenster so einzurichten, daß sie nach unten niedergeklappt werden können. Eine einfache, an der Seite angebrachte Stellvorrichtung ermöglicht dann ein verschieden weites Öffnen, ohne daß Zugluft entsteht. — Von außen ist mit Reißbrettstiften Fenstergaze vor den Öffnungen zu befestigen, damit auf einfachste Weise Fliegen und andere Störenfriede Tag und Nacht ferngehalten werden.

Die Stube sei, wenn möglich, mit Linoleum ausgelegt, um ein schnelles Reinigen zu ermöglichen. Das Ausfegen und jede Staubentwicklung ist zu vermeiden. Darum lasse man feucht aufwischen, und zwar ohne jedes unnütze Geräusch und Poltern.

Das Bett des Kranken ruhe auf Rollen, damit es leicht an eine andere Stelle geschoben werden kann.

An Stelle des gewöhnlichen Keilkissens verwende man ein verstellbares, das mit einem einzigen Griff höher oder tiefer gestellt werden kann. Wieviel Schmerzen und Anstrengungen erspart man damit dem Kranken!

Gegen das so schmerzhafte Durchliegen kommen vielfach Gummikissen mit Luft- oder Wasserfüllung zur Verwendung; aber diese haben den Nachteil, daß sie bei schwitzenden Kranken keine Feuchtigkeit aufsaugen, sondern sie vielmehr noch befördern, stehen lassen und sammeln, so daß dadurch oft nur größere Pein entsteht.. Ueberaus empfehlenswert ist dagegen ein viereckiges Kissen, mit Hirseschalen gefüllt, mit einer Schlitzöffnung in der Mitte. Das Kissen darf nicht straff, sondern nur locker gefüllt sein, damit der Kranke die Hirseschalen sich selber zurechtschieben kann, wohin er sie gerade haben will. Die Erleichterung, die hiermit dem Leidenden, dem lange Bettlägerigen verschafft wird, ist nicht zu beschreiben!

Ein Krankentisch ist ferner ein unbedingtes Erfordernis, der mit seinem auf Rollen gehenden Fußstück unter das Bett geschoben werden kann, während die Tischplatte, über das Bett weit hinwegreicht.

Zu diesem Tisch gehört dann für den Abend eine kleine niedrige Lampe, deren Licht nicht blendend in die Augen fällt.

Am Bett des Kranken oder an der Wand daneben hänge ein schmaler Spankorb, dessen Henkel zum bequemen Anhängen an der einen Längsseite in Gestalt einer großen Oese angebracht ist. In diesem Körbchen wird der Kranke wie in einem kleinen Koffer so mancherlei aufbewahren, was er stets gern zur Hand haben möchte, ohne jedesmal andere bemühen zu müssen; nämlich Notizbuch, Lesestoff, Briefbogen, Postkarten, Brille, Handspiegel usw.

Für die Nacht brenne ein Nachtlicht, das so eingerichtet sein muß, daß über der kleinen Flamme ein durch dieselbe stets warm gehaltenes Töpfchen mit Wasser oder Tee stehen kann. Dadurch kann sich der Kranke selber schnell erquicken und vielleicht manchen Hustenanfall, wenn er daran leidet, abkürzen.

Eine sofort leicht erreichbare Handklingel darf natürlich nicht fehlen. Und sehr praktisch wird es sein, wenn bestimmte Signale für diesen oder jenen, der gewünscht wird, verabredet werden, also einmaliges, oder mehrmaliges, oder anhaltendes Klingeln usw.

Wenige aber gute Bilder und Sprüche, die erquickend und tröstend wirken, sind ein Labsal für den, der mit seinen Gedanken oft allein sein muß. Auch wechsle man, wenn es geht, ab und zu die Bilder, um neue Eindrücke zu schaffen.

Krankenbesuch kann oft sehr erwünscht, aber oft auch durch die Art und Weise des Auftretens und Redens sehr störend und schädlich sein. Wer selber krank gewesen ist, weiß, wie ihn oft die Redensarten törichter Besucher geärgert und gereizt haben, — wie aber ein teilnehmendes, herzliches Wort aus mitfühlender Seele so wohlgetan hat. Man zeige doch dem Kranken, wie weh einem sein Leiden tut, und suche ihm Freude und Licht zu bringen für Leib und Seele. — Gewißlich werden gern von jedem Kranken mitgebrachte Blumen als ein Zeichen besonderer Freundlichkeit angesehen, oder auch passender Lesestoff, — oder frisches Obst, wenn es sein darf. Sehr oft aber sind Eßwaren vom Uebel, es sei denn, daß es nach vorheriger Verabredung mit den Angehörigen, die am besten wissen

müssen, was der Kranke brauchen kann und haben darf, geschehen sei.

Wer in der Ferne einen lieben Kranken aus seiner Verwandtschaft oder Bekanntschaft weiß, der schreibe ihm öfter, aber wirklich: öfter! — und sende ihm auch kleine Zeichen der Liebe und Teilnahme; aber diese Dinge müssen mit Liebe und Verständnis und zur Eigenart des Kranken passend ausgesucht sein. Wieviel Liebe und Trost kann man da säen und spenden, wieviel Liebe und Dankbarkeit dafür ernten!

Ist die Krankheit derartig, daß der Leidende zwar viel liegen oder immer liegen, aber nicht gerade das Bett immer hüten muß, so ist ein auf Federn gehender, leicht beweglicher, verstellbarer und bequemer Fahrstuhl eine unendliche Wohltat. Ist das Krankenzimmer zu ebener Erde gelegen, und kann man gar von dort aus leicht den Garten erreichen, so kann der Fahrstuhl bis ans Bett geschoben, mit Betten weich und schön zum Lager hergerichtet und der Kranke ohne Mühe darauf gehoben und nun in den Garten und schließlich gar sonst überallhin gefahren werden. Dann ist die Krankheit und das Krankenzimmer nicht mehr wie ein Gefängnis, sondern wie ein behagliches Nest, aus dem man ausfliegen kann, und in das man gern wieder zurückkehrt. Auch aus einem Zimmer ins andere kann der Kranke, der sich sonst nicht bewegen kann oder darf, gefahren werden, kann an allen Freuden und Festen der Familie, soweit es ihm erlaubt ist, teilnehmen, und auch sein Zimmer kann dann während dessen gut gereinigt und gelüftet werden.

Zum Schluß sei nun noch einer besonderen Freude Erwähnung getan, die man oft einem Kranken gern gestatten darf. Ist derselbe nämlich ein Tierfreund, so gewährt ihm der Besitz eines kleinen Kätzchens, das — besonders wenn es noch jung ist — sich ganz an den Kranken gewöhnt, die liebste Unterhaltung und Gesellschaft. Wie freundlich schmiegt es sich an den Leidenden, schnurrt ihm seine schönsten Gedanken vor und teilt mit ihm gern seine Mahlzeiten. Kein anderes Tier ist dazu so geeignet wie ein Miezchen, das so weich und so still ist, so leise auftritt und mit seinem possierlichen Spielen so viel Freude macht; es gewöhnt sich auch so an den Kranken, daß es kaum von ihm zu trennen ist; und was einst dem armen Lazarus die Hunde waren, das kann solch Kätzchen in seiner Lindigkeit heute manch einem Kranken werden: ein Tröster, ein Liebling, ein nie störender Besuch.

Kleine Winke, deren Zahl noch sehr reichlich vermehrt werden könnte, sind es, die hier gegeben wurden; aber gerade diese haben sich schon oft bewährt und seien darum hier mitgeteilt, weil schon dieser und jener, der davon Kenntnis bekam, sagte: „Ach hätte ich dies und das bei der Krankheit in meinem Hause doch auch schon gewußt und gekannt! Wie vieles hätte ich dann meinen Lieben erleichtern können!“

Krankenpflege ist eine große Kunst, die gelernt sein will! — Gesegnet der, der sie in echt christlicher, wahrhaft barmherziger Weise übt!

Eingesandt.

Da die Untersuchungen des Kirchenältesten J. Dyck und des H. Schulinspektors in Sachen des Niederchortitzer Lehrers Heinrich Reimer ergeben haben, daß die Anschuldigungen gegen die sittliche Aufführung Reimers in der Schule nicht ohne Grund sind, so fühlen sich die Lehrer der Chortitzer Wollost gedrungen, ihrer Entrüstung über Reimers Betragen öffentlich Ausdruck zu geben. Sie sind überzeugt, daß ihm keine Dorfsgemeinde einen Lehrerposten anvertrauen wird, wenn es ihm nicht gelingt, sich in dieser Sache zu rechtfertigen.

Büchertisch.

— „Goldene Früchte aus dem Märchenland.“ Märchen von jung und alt von Elisabeth Gnauck-Kühne (Verlag Halem, Bremen). Die Verfasserin schreibt im Geleitworte: „Dieses Buch gehört nicht nur dem Kinde, es gehört der Familie, es gehört dem Hause, dem deutschen Volke. Jung und alt nimmt sein Teil von dem einzelnen Märchen, das naive Herz ergötzt sich an der Erzählung, das reife Gemüt an der Symbolik.

Keine Dichtungsart entspricht dem deutschen Wesen mehr, als das Märchen, als die symbolisierende Naturbetrachtung. Unsere heidnischen Vorfahren schon haben im Rauschen der Eichen mehr gehört als Windeswehen, und die Stimmen der Tiere und der geheimnisvolle Wechsel der Gestirne waren ihnen bedeutungsvoll und vertraut. Auch der christlichen Vorzeit blieb der innige Zusammenhang mit der Natur erhalten. In den höchsten Kunstschöpfungen des Mittelalters, den gottgeweihten Domen, finden wir ihn wieder. Die ganze Natur ward in den Dienst Gottes mit hineingezogen. Bäumen gleich strebten die tragenden Pfeiler empor, Blätter, Blüten und Früchte schmückten ihre Kapitäle, Tierfiguren trugen die Bänke, Tische, Taufbecken. Ja sogar das tote, stumme Metall wurde lebendig und fand in dem tönenden Glockenklange Stimme und Sprache.

Die schöpferischen Gedanken des deutschen Geistes haben jederzeit Verwandtes in der Natur gesucht. Um aber die Natur zu verstehen, muß man sie lieben, um sie zu lieben, muß man sie kennen, und um sie zu kennen, muß man mit ihr gelebt haben. Hier aber ist der Punkt, wo in der Gegenwart sich eine schmerzliche Lücke fühlbar macht. Je mehr die großen Städte anschwellen, desto mehr Menschen wachsen auf, die nie den Zauber einer heimatlichen Flur gekannt haben. Je mehr der Einzelne nun aber den Zusammenhang mit der Natur verliert, desto schwerer muß es ihm werden, sie zu lieben, zu verstehen. Und doch versiegt für uns ein Quell innern Reichtums, wenn wir uns diese deutsche Eigenart nicht bewahren. Möchten die Märchen in willigen Lesern die stille Freude am Wald und Flur neu beleben!“ —

Sprechsaal.

Empfangsbescheinigungen.

— Für „Bethania“ gingen ein: 25 Rbl. vom Deutschen Frauenverein in Berdjansk.

— Durch Bernhard Epp - Lindenau von Joh. Neufeld — Ebenfeld für das Waisenhaus in Großweide gingen 25 Rbl. ein. Herzlichen Dank der l. Herr vergelte es. Abr. Harder.

— Hrn. Johann Janz — Waldheim. Ihren Artikel können wir nicht bringen, da er nur persönlich und nicht sachlich gehalten ist.

Buntes Allerlei.

— Mir ist etwas ins Auge geflogen! Wohl jeder hat schon beim Eisenbahnfahren, bei windigem Wetter oder in staubiger Luft diesen unangenehmen Zufall erlebt. Auch wenn nur ein ganz kleines Stückchen von Kohlen, Holz, Haaren, Asche, Staub oder dergleichen von außen in das Auge fliegt, treten sofort Schmerzen, heftige Lichtscheu und Augenliederkrampf ein. Die erste und einzige Hilfe besteht natürlich darin, den Fremdkörper recht schnell zu entfernen, was aber, wenn irgend möglich, stets ein anderer tun soll und nicht der Betroffene selbst, weil dieser das „Etwas“ nicht sehen kann und daher das ganze Auge unnötigerweise bearbeitet. Der Kranke setzt sich zunächst so, daß das Licht von der Seite nicht blendend von vorn einfällt; mit der Hand hält er das andere Auge fest geschlossen, weil er dann das verletzte viel leichter offen halten und beliebig bewegen kann. Der Kopf ruhe womöglich fest auf der Stuhllehne. Zuerst zieht man das untere Lid tief abwärts, wobei der Verletzte nach oben und darauf schnell nach außen blicken soll. Dadurch übersieht man den ganzen untern und innern Augenteil. Man verfahre bei diesen und den folgenden Handgriffen zwar geschickt, aber nicht zaghaft; die Lider und äußeren Teile unseres Auges halten mehr aus, als man meist glaubt. Schon vorher hat man in die andere Hand ein reines leinenes Tuch genommen und streift nun mit einem Zipfel desselben den etwa vorhandenen Fremdkörper leicht ab. Hat man ihn aber im unteren Lide nicht erblickt, oder hat der Verletzte gleich angegeben, daß er den Schmerz im oberen Teil des Auges fühlt, so stülpe man das obere Lid um, wobei der Kranke nach unten und dann nach außen sehen soll. Den Kopf muß er dabei stark nach hinten gebeugt auf die Stuhllehne legen, während bei der Operation am unteren Augenlide der Kopf, an der Stuhllehne anliegend, sich eher ein wenig nach abwärts biegen muß. Der erkannte Fremdkörper wird wie vorhin mit dem Tuchzipfel entfernt. Gelingt die Umstülpung des oberen Lides nicht, so ziehe man es über das untere herab und lasse dann schnell los; nicht selten streifen die Wimpern des unteren Lides denselben ab. Nach glücklicher Entfernung des Eindringlings schwinden meist auch sofort Stechen, Reiznng, Schmerz, nur die Lichtscheu hält noch eine Weile an. Jedoch kann man bei Kindern, namentlich wenn das Auge entzündet ist, lieber zur völligen Erholung desselben und zum Schutz gegen Staub und Zugluft einen kalten Umschlag vorbinden. Dauern die heftigen Schmerzen längere Zeit fort, so gehe der Kranke schleunigst zum Augenarzt, auch wenn man wirklich ein Körperchen herausgeholt hat; denn entweder sitzt noch mehr im Auge oder es sind tieferliegende Teile verletzt. Eile tut dann sehr not. Dasselbe gilt von allen schwereren Verwundungen z. B. mit Glas- oder Eisensplittern, sowie durch ätzende oder heiße Stoffe, wie Kalk (bei Maurer), Säure, kochendes Wasser oder heißes Fett (bei Köchinnen). Vernachlässigt man derartige Augenverletzungen, so können sehr schlimme Folgen, selbst Verlust des Augenlichtes eintreten. Dr. O. K.

Ueber Dankbarkeit.

Einer der ersten, bisweilen freilich auch einer der schwersten Schritte auf der Stufenleiter der Kindererziehung ist der, daß man dem Kinde beibringt, sich zu bedanken, wenn es etwas erhält.

Ist so die äußere Form der Dankbarkeit, — die wir eigentlich richtiger überhaupt nicht Dankbarkeit sondern Höflichkeit nennen, — dem Menschen schon von früh an zur Gewohnheit geworden, so sind doch Menschen, die tief im Innern dankbar empfinden, leider recht selten. Die meisten nehmen Gutes, das ihnen widerfährt, als selbstverständlich, als ihr gutes Recht, Unangenehmes dagegen mit Murren gegen ihr Schicksal oder ihre Nebenmenschen hin.

Am meisten Dank nächst Gott schuldet in der Regel jeder Mensch seinen Eltern; auch seinen Lehrern hat man viel zu danken. Wie manche Nacht wacht eine Mutter am Bette des kranken Kindes, wie unermüdlich fleißig muß mancher Vater arbeiten, um das nötige Geld zum Unterhalt seiner Familie zu verdienen, wie viel Mühe und Geduld verwendet mancher Lehrer auf den Schulunterricht! So selbstverständlich das alles klingt, so oft macht man doch betrübende Erfahrungen mit undankbaren Menschen. Wie mancher Sohn vergilt die erfolgreichen Bemühungen seiner Eltern, ihn eine höhere Stufe der Bildung und der gesellschaftlichen Stellung erreichen zu lassen, damit, daß er sich seiner einfacher gebliebenen Eltern schämt. Wenn ich in meinen Heimatsort komme, besuche ich meine ehemaligen Lehrer, und jedesmal versichern sie, wie wohl ihnen diese Anhänglichkeit, die so selten betätigt wird, tut.

„Not lehrt beten.“ Das ist ein sehr wahrer Satz, aber auch eine ebenso bedauerliche Tatsache. Warum erst an Beten denken, wenn die Not da ist? Warum nicht auch in guten Tagen beten und danken, daß keine Not da ist? „Undank ist der Welt Lohn“ ist ein ebenso wahres Sprichwort und bestätigt das, was ich schon sagte: Undank ist die Regel und Dank die Ausnahme.

Zum Schluß ein bemerkenswertes Beispiel von Dankbarkeit aus dem Tierleben.

Ein Elefant trug mehrere Menschen, darunter seinen Herrn, auf dem Rücken. Er geriet in morastigen Boden und kam in ernste Gefahr, darin zu versinken und zu ertrinken. In seiner Todesangst holte er mit dem Rüssel seine Reiter einzeln herunter, trampelte sie sich unter die Füße und suchte sich so zu retten. Nur seinen Herrn ließ er oben sitzen, und die beiden kamen auch mit dem Leben davon. Die Dankbarkeit war es, die bei diesem Elefanten im Augenblicke höchster Lebensgefahr die Rücksicht auf seinen Herrn und Wohltäter sogar den im Instinkt des Tieres so tief eingewurzelten Selbsterhaltungstrieb siegreich überwinden ließ.

— Selbstmorde und Unfälle infolge von Trunksucht. Wie das statistische Bureau für Dänemark mitteilt, kamen in den Jahren 1896 — 1995 in Dänemark auf 100,000 Einwohner 224 Selbstmorde, bei den Männern bezeichnenderweise im Verhältnis viermal so viel als bei den Frauen. Unter den männlichen Selbstmördern zwischen 25 und 65 Jahren war jeder zweite ein Trinker. — Was die Unfälle betrifft, so kamen jährlich durchschnittlich 600 vor, davon 150 bei der Arbeit. Unt.r den männlichen Personen über 15 Jahren, die durch einen Unfall zu Grunde gingen, war jeder Fünfte, unter den Männern von 45 — 60 Jahren, die tödlich verunglückten, sogar jeder dritte ein Trinker.

(Geistesk. d. Gegenw.)

— Mir und mich. Ein hübsches Gedicht findet sich in der „Köln. Ztg.“ das gewiß für jeden, der mit dem Dativ und Akkusativ im Streite lebt, von Interesse sein könnte.

Alexis.

Der Tod nur kann mir von dich trennen,
Sonst trennt mir nichts von dich;
Ja, sterbend werd' ich dir noch nennen,
Auch dann gehörst Du mich.

Melina.

Bedaure sehr, kann Sie nicht dienen,
Für Ihnen fühl' ich Liebe nie;
Ich sage Sie: ich kenne Ihnen
Und mag nichts hören mehr von Sie.

Redakteure: { D. Epp. H. Ediger.
Herausgeber: J. Thießen.

Kurse in der Abteilung der Reichsbank in Berdjansk
vom 25-27. u. 29.30 April

5% 1. Gewinn Anleihe	390	401
5% 2. " "	290	306
5% Pfbr. d. Adels-Agrarb.	276 1/2	273
4% Staatsrente	85	85 3/8
5% Anleihe 1906	99	99 3/8
5% 1. Innere Anleihe	100	100
	100	100
5% 2. Innere Anleihe	100	100
	100	100
5% Pfbr. d. Adels-Agrarb.	95	95 3/8
4 1/2% " " " "	87 1/4	—
4% " " " "	81 3/4	—
3 1/2% " " " "	—	77 1/2
5% Oblig. d. [illegible]	95	95 3/8
4 1/2% " " "	87 1/4	—
4% " " "	81 3/4	—
5% 3. Innere Anleihe 1908	99	99 3/8

Kurse auf Versatzscheine der Landbanken vom 26. April 1909.

	Käufer	Verkäuf
Bessarab. Taur.	83	85
Donische	83	85
Charkower	83	85
Chersoner	83 1/4	85 1/4

Fahrplan

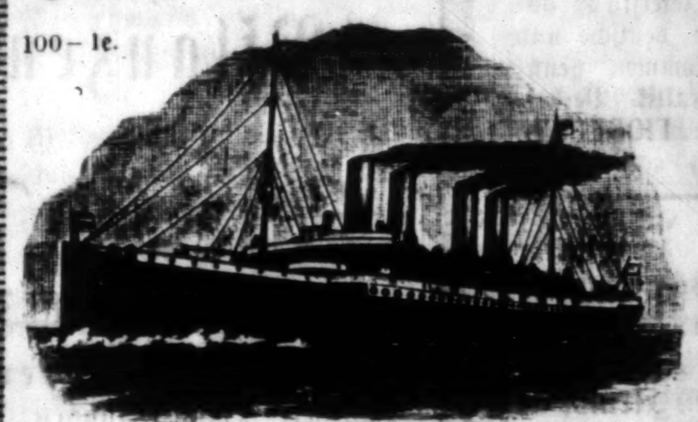
der Züge auf der Linie Jekaterinoslaw — Berdjansk vom 18. April d. J. an
(Petersburger Zeit.)

Von Jekaterinoslaw nach Berdjansk. Zg. № 8.	und № 94.	Stationen.	Von Berdjansk nach Jekaterinoslaw. Zg. № 7.	und № 91.
7.45 ab.	—	Jekaterinoslaw.	8.20 morg.	—
10.20	—	Sinelnikowo Kn.	6.55	—
12.59	12.25 tags.	Tschaplino.	3.30	3.10
4.18	8.44	Pologi.	11.10	9.30
Ankunft 8.50 morg.	3.50 nachts	Berdjansk.	6.10 ab.	12.35 nachts

Die Züge № 91. und 94. haben Wagen II, III und IV Kl. Der Zug № 91 hat in Pologi Anschluß nach Alexandrowsk, von Alexandrowsk in Pologi Anschluß an den Zug № 94 nach Berdjansk.

F. Mißler, Bremen Bahnhofstraße 30. Bank und Geldwechsel.

100 — le.



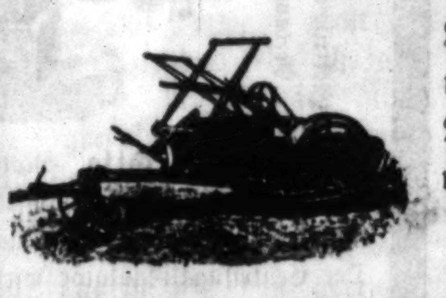
Passagierbeförderung mit Post- und Schnelldampfern des Norddeutschen Lloyd von Bremen und Amerika, Australien, Asien und Süd-Afrika — Transvaal

Billigste Preise, gute Verpflegung.

Nähere Auskunft unentgeltlich.

Wer nach reiflicher Überlegung nach Amerika reisen will, der möge sich vertrauensvoll an mich wenden, ich werde solchen Leuten mit Rat und Tat behilflich sein, um die Reise ihnen zu erleichtern. F. Mißler, Bremen.

Gesellschaft
„Lepp & Wallmann“
Maschinenfabriken, Eisengießereien, Kesselschmiede & Maschinenlager.
Chortitza,
Alexandrowsk - Schönwiese & Pawlograd.



Landwirtschaftliche Maschinen, Oelmühleneinrichtungen Dampfkessel, Dampfmaschinen, Dachziegelpressen, Transmissionsanlagen u. s. w.

Kataloge, Preislisten u. Kostenanschläge gratis.

54

Adresse des Hauptkomptoirs:
Alexandrowsk, Gouv. Jekaterin.

Aktiengesellschaft H. Niebuhr und Co.
Alexandrowsk.
Mehl und Getreidepreise.
vom 27. April. 1909.

Weizenmehl Flachmül. Nr. 000	10 R.	25 K.
" " Nr. 00	9 "	50 "
" " Nr. 0	9 "	— "
Roggenmehl gebeuteltes	— "	— "
" schlichtmehl	6 "	75 "
Weizenkleie grobe	— "	60 "
" feine	— "	60 "
Weizenmehl Hochmüll. Nr. 000	10 "	50 "
" " Nr. 00	10 "	25 "
" " Nr. 00	10 "	— "
" " Nr. 0	9 "	75 "
" " Nr. 1	9 "	50 "
" " Nr. 2	9 "	— "

Losowaja, 29. April 1909

Weizen.... 1,80 Sol.	1 Rbl.	22 Kop.
Roggen P. — —	" —	" — "
Gerste		67
Weizenmehl Nr. 00..	10 Rbl.	—
Roggenmehl		

Stimmung fest.

Jekaterinoslaw, 29. April. 1909.

Weizen 9 P. 22 Pfd...	12 R.	50 K.
Roggen 9 " — " ..	10 "	80 "
Gerste — " — "	7 "	80 "
Weizenmehl Nr. 00	10 "	25 "
Roggenmehl Nr. 00	8 "	70 "
Roggenschrotmehl	6 "	50 "

Stimmung fest.

Pianos, Harmoniums.

Verlangen Sie Pracht-Katalog frei.
Jährlich. Verkauf 1560 Instr. fast nur direkt an Private.
Grösstes Harmonium-Haus Deutschlands.
Nur erstklassige Pianos, hervorrag. in Ton u. Ausführ.
Brüning & Bongardt, Barmen.

Realschule

gegründet von A. Neufeld mit allen Rechten der Realschulen des Ministeriums der Volksaufklärung.
Berdjansk, Gouv. Taurien.
Anmeldungen neu eintretender Schüler werden täglich angenommen. Die Aufnahmeprüfungen finden im Mai vom 15. und im August vom 16. an statt.

— Kaufen —
Sie kein Rad,

bevor Sie sich nicht mit **meinem neuen Katalog** der berühmten Marke **Brennabor über Motor- und Fahrräder** bekannt gemacht haben. **Verlangen Sie Kataloge** und Sie werden **staunen über die niedrige Preisnotierung.**
Jacob A. Unger, 10—2e
Sofiewka, Kreis Werchnednjeprowsk.

In Mühle od. Fabrik.

Suche Anstellung als Buchhalter und Korrespondent oder auch als
Mühlengeschäftsführer.
Habe die Chortitzer Zentralschule und pädagogische Klasse, sowie die Moskauer Kommerzkurse „Jesersky's" absolviert. Beherrsche die deutsche und russische Sprache vollkommen genügend. Mehrjährige Praktik. Verheiratet. Adresse: Д. И. ГЮБЕРТЪ, Сватова-Лучка. 3—2 e

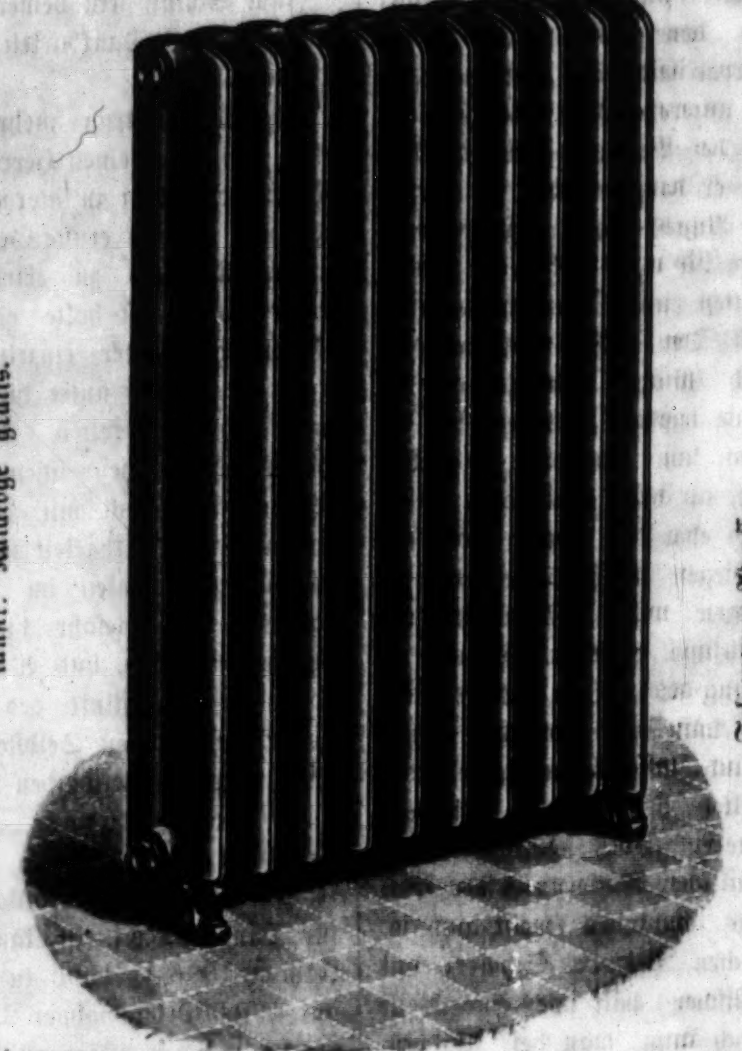
Peter Gerh. Wiebe,
Kanzerowka, Post Chortitza
— empfiehlt: —
Portlandzement, Alabaster,
— **Salz** versch. Fabr., **Firnis,** —
trockene Farbe, Olenmnapht,
Wagenfett
u. versch. **Bakalei-** und **Kolonialwaren.** 20—5

Bevor Sie einen Separator kaufen, verlangen Sie Preisliste und Gutachten über
Alfa-Laval Separatoren.
Die beste Zentrifuge der Gegenwart ist unstreitig
Alfa-Laval!
Alte Separatoren werden im Umtausch angenommen. Почт. отд. Желанная, Екатер. губ. Д. ВАРКЕНТИНЪ, Калиново. 10—3

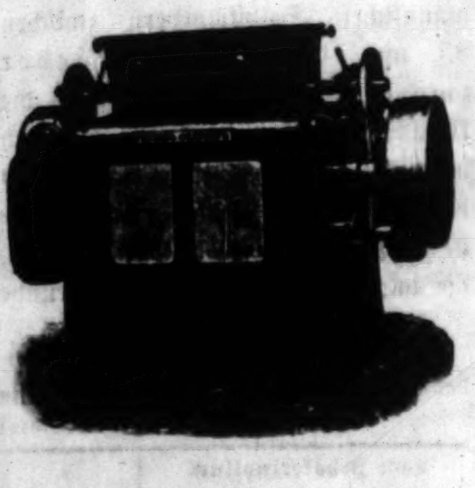
Gesucht wird ein
— **Müller** —
für eine **Walzenmühle** in der Krim Sofortiger Antritt. Adresse: Ст. Акъ-Манай дер. Семисотка. Гизбрехтъ и Ремпель. 6—5

Hotel Roter Adler
Berlin W. 68.
Schützenstraße 6, an der Friedrich- und Leipzigerstr.
Altrenommiertes Familienhotel, bestens empfohlen von den Herren W. Janzen, G. Klaaßen u. H. Ediger. Elektrisches Licht, Warmwasserheizung, elektrischer Fahrstuhl, Bäder-, Lese- u. Schreibzimmer. Zimmer 2,50 bis 4 Mk.
Um gütigen Zuspruch bittet
Inhaber [illegible]

Actien- C. Siegel Gesellschaft
Filiale: Jekaterinoslaw, Prospekt Ecke Mostowaja
— **Lager technischer Artikel** —
— **und Technisches Comptoir.** —



Erbauung von kompl. Wasserleitungen jeden Umfanges, Kanalisation — Zentralheizungen u. s. w. Kostenanschläge und illustr. Kataloge gratis.
Telegramm-Adresse: **Jekaterinoslaw, Hydraulic.**



G. Feklauer,
Kiew, Prosorowskaja 9.
Mühlenbauanstalt,
Maschinenfabrik,
Aelteste Fabrik künstlicher Quarz- und Schmirgel - Mühlsteine in Rußland.

Uebernimmt Neu-Umbau halb und ganz automatischer Walzen-Mühlen nach neubewährtestem System. Beständig auf Lager Schmirgelreinigungs- und Sortirmaschinen, originale französische Mühlsteine, aller Art künstliche Quarz- und Schmirgelmühlsteine und Graupenmühlsteine. Spezielle Hirsenmaschinen. Transmissionen in leichtester Konstruktion mit Sellerschen Ringschmierlagern. Aufriffeln von Hartgußwalzen billig und schnell. Neubelegung abgearbeiteter Schmirgelmaschinen u. s. w. u. s. w.
Kataloge und Preislisten auf Verlangen kostenfrei. 50—42

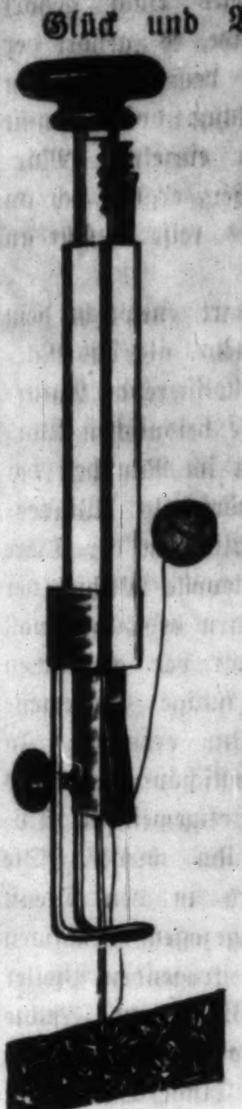
Sämereien,
= Pflanzen u. Blumen =
der Gärtnerei
M. H. Anderegg
(Inhaberin M. H. Heese)
Jekaterinoslaw,
Prospekt, Haus Ainhorn, neben dem Hotel „Bristol".
— **Preisliste** —
25-14e. auf Verlangen **sofort gratis.**

Hamm & Hübert,
Halbstadt — Taurien.
Vertretung u. Lager von Deutzer Motoren
— **„Original Otto"** —

Elektrische Zündung und Verdampfungskühlung
folglich keine Lampe, kein Glühkopf, kein Feuer, sofort betriebsfertig und sehr geringer Bedarf an Kühlwasser.

Die **„Original Otto"** Motoren arbeiten, dank der vollständigen Verbrennung des Betriebstoffes und der äußerst präzisen Regulierung, rauchlos, billiger und regelmäßiger als irgendein Konkurrenzmotor. Der Centrifugalregulator wirkt selbsttätig auf das Einlaßventil und arbeiten die Motoren daher wie Dampfmaschinen mit veränderlichen Ladungen, je der Belastung entsprechend und eignen sich deshalb zum Betrieb von Dreschmaschinen, Dynamos und Mühlen.
Preislisten stehen gerne zu Diensten.
12—4e

Armen und Reichen! 4—2
Ich importierte vom Auslande → **Letzte Neuheit!** ←
Glück und Vermögen jeder Frau: **Handstichapparat**



Ideal
zur Ausführung von Relief-Stickereien auf Tuch, Plüsch, Sei:e u. s. w.
Automatische Bewegung.

Jedes Kind erlernt es in 15 Minuten.
Jedem Apparat gibt man Gebrauchsanweisung mit.

Alleinverkauf für ganz Rußland nur bei
Nathalie Stotschkewitsch,
Jekaterinoslaw, Казачья 68.
— **Preis 3 Rubel.** —
Per Nachnahme **35 Kop.** teurer.

Hoflieferanten
Seiner Kaiserlichen Majestät.
Fabrik-Niederlage
der
Zyrardower Manufakturen
von **Hielle und Dittrich,**
Jekaterinoslaw, Prospekt, Haus Schischmann,
— empfiehlt: —
Leinen- und Wirkwaren aller Art
Wäsche-Konfektion für Damen, Herren und Kinder.
26—17
Volle Aussteuer von den billigsten bis zur feinsten.
Präparierte Decken **Jute Säcke.**
Reichliche Auswahl!!!
Unsere Erzeugnisse sind auf Weltausstellungen mit den **ersten Preisen prämiert.**

Mühlenbesitzer,
die sonst gut gebaute Mühlen besitzen, jedoch nicht mit der Waare so wie Ausbeute zufrieden sind, wenden sich gefälligst **zwecks tadelloser Einmahlung an untenstehende Adresse.**
Ich mahle eine nicht gut arbeitende Mühle nach Übereinkunft ohne große Kosten genau ein, so daß dann auch ein einfacher Müller fest bleibt.
Übernehme Neubauten so wie **Umbauten halb und ganz automatischer Weizen-** wie **Roggenmühlen.** Liefere sämtliche und jedwede **Müllereimaschinen** von der
10—7e **Firma Gebr. Seck, Dresden.**
О. М. ГАММЪ, ст. Лозовая, домъ Снѣжкова.

Johann Thießen—Jekaterinoslaw,
offeriert **äußerst billig:** 1 Dampfmaschine 72 effektive P. S. 2 gußeiserne Steinstühle und 2 Paar französische 7/4 Steine.

Die 2-taktigen **Avance-Naftamotore**
haben sich in den 5 letzten Jahren in Südrußland, sowohl zum Betriebe von **Mühlen,** als auch ganz besonders beim Betriebe von **Dreschmaschinen,** sehr gut bewährt.

Der **Avance** Motor, ob horizontaler oder vertikaler Konstruktion, arbeitet stets **billiger,** stets regelmäßiger als irgend ein anderer Motor aus der zahllosen Konkurrenz; auch ist er einfacher und viel dauerhafter. Die Schmierung ist automatisch, der Wasserverbrauch ganz gering. Durch **tüchtige** Monteure werden die Käufer mit dem Betriebe der Motore bekannt gemacht. 24

General-Vertreter für Südrußland
Heinrich Schroeder, Post Halbstadt, Taurien.
Kataloge und Kostenanschläge für Mühlen sende auf Anfrage.

Типо-Литографія Г. А. Эдигера и Ко. — Бердянскъ.